# Illustrirte Zeitung







Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3842. Kriegsnummer 133. Preis 1 Mark.

Zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika.

Z XIX

## Kriegschronik.

21. Januar 1917.

Mit Nanesti fiel am 19. Januar 1917 der ganze von den Russen dort noch zäh verteidigte Brückenkopf in unsere Hand. Pommern, Altmärker und Westpreußen stürmten mehrere feindliche Linien mit stark ausgebauten Stützpunkten. Der Ort selber wurde in heißem Häuserkampf genommen. Die über die Sereth-Brücken zurückflutenden Russen wurden von unseren Batterien und Maschinengewehren flankierend gefaßt und erlitten schwere Verluste. 1 Offizier, 555 Mann, 2 Maschinengewehre und 4 Minenwerfer fielen in unsere Hand.

23. Januar 1917.

Nordöstlich von Armentières drangen Erkundungsabteilungen bayrischer Regimenter in die feindlichen Gräben und kehrten mit einigen Gefangenen und Maschinengewehren zurück. Gegen unsere Stellungen nordwestlich von Fromelles vorgehende englische Trupps wurden abgewiesen.

Bei Vorfeldgefechten nahmen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen dem Gegner zwischen dem Slanic- und Putnatal 100 Gefangene ab und schlugen südlich des Casinutales stärkere feindliche Vorstöße zurück.

In der Dobrudscha überschritten bulgarische Truppen bei Tulcea den südlichen Mündungsarm der Donau und hielten sein Norduferr gegen russische Angriffe.



Im Zeichen der Kälte: Starker Eisgang im Hamburger Hafen. (Phot. A. Leißner, Hamburg.)

22. Januar 1917.

Bei Lens wurde ein schwächerer englischer Angriff im Handgranatenkampf abgeschlagen.

Bei Bezonvaux und östlich Pont-à-Mousson brachten Erkundungsabteilungen von kurzen Vorstößen in die feindliche Stellung mehrere Franzosen und 1 Maschinengewehr zurück.

Im Odobestigebirge wurden feindliche Aufklärungstruppen abgewiesen. Östlich von Nielnica in Wolhynien stießen Abteilungen des Brünner Infanterieregiments Nr. 8 überraschend in die feindlichen Gräben vor und brachten einen gefangenen Offizier, 109 Mann, 1 Maschinengewehr und 1 Minenwerfer ein. Gut geleitetes Geschützfeuer fügte dem Gegner starke Verluste zu.

Präsident Wilson hat am gestrigen Tage an den Senat der Vereinigten Staaten eine die Friedensfrage erörternde Botschaft gerichtet.

24. Januar 1917.

Das Nordufer des St.-Georg-Armes nördlich von Tulcea ist wieder aufgegeben worden.

Bei einer Unternehmung von Teilen unserer Torpedostreitkräfte kam es am 23. Januar früh in den Hoofden zu einem Zusammenstoß mit englischen leichten Streitkräften. Hierbei wurde ein feindlicher Zerstörer während des Kampfes vernichtet, ein zweiter wurde nach dem Gefecht von unseren Flugzeugen in sinkendem Zustande beobachtet. Von unseren Torpedobooten ist eines durch erlittene Havarie in Seenot geraten und hat den holländischen Hafen Ymuiden angelaufen. Unsere übrigen Boote sind vollzählig mit geringen Verlusten zurückgekehrt.

25. Januar 1917.

Südöstlich von Berry-au-Bac (nordwestlich von Reims) drangen preußische und sächsische Stoßtrupps in die französischen Gräben und kehrten nach erbittertem Kampfe mit 1 Offizier, 30 Gefangenen und 2 Maschinengewehren zurück.

Beiderseits der Aa brachten unsere Angriffe mehrere russische Waldstellungen in 10 km Breite mit 14 Offizieren, 1700 Mann und 13 Maschinengewehren in unsere Hand. Starke Gegenstöße konnten unsere Fortschritte nicht hindern.

26. Januar 1917.

Auf dem Westufer der Maas stürmten westfälische und Teile badischer Regimenter, unterstützt durch Artillerie, Pioniere und Minenwerfer, die französischen Gräben auf Höhe 304 in 1600 m Breite. Im Handgemenge erlitt der Feind blutige Verluste und ließ 500 Gefangene, dabei 12 Offiziere, und 10 Maschinengewehre in unserer Hand. Nachts setzten die Franzosen zum Gegenangriff an, der mißlang.

---

Bemerkung der Schriftleitung. Zu dem in Nummer 3836 auf Seite 2 enthaltenen illustrierten Beitrag über den „Spottbrunnen in Nordfrankreich" wird uns mitgeteilt, daß die Schöpfer des Brunnens der Gefreite Gustav König und der Flieger Waldemar Rämisch sind.



  Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

# Illustrirte Zeitung

Nr. 3842. 148. Band.



Zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika: Der verdienstvolle deutsche Botschafter Dr. Graf v. Bernstorff, der seit 30. Dezember 1908 das Deutsche Reich in Washington vertrat.

(Hofphot. E. Bieber, Berlin.)

# Der neue Abschnitt des Weltkrieges.

## Von Graf Westarp, Mitglied des Reichstags.

Der 31. Januar und der 3. Februar 1917 bezeichnen den Beginn eines neuen Abschnittes des Weltkrieges und wohl auch der Weltgeschichte. Klaren Blickes und entschlossenen Mutes tritt das deutsche Volk in ihn ein. Es gilt, dazu Stellung zu gewinnen.

Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Amerika und uns beseitigt die Möglichkeit, daß Präsident Wilson weiter Versuche zur Vermittlung von Friedensverhandlungen machen könnte. Man wird dabei nicht sagen können, daß die bisherigen Kundgebungen des Präsidenten über seine Vermittlungsabsichten mit voller Klarheit ausgesprochen hätten, was er eigentlich will. In seiner Note vom 18. Dezember v. J. schlägt er nur vor, daß die kriegführenden Mächte direkt miteinander in Verhandlungen treten und ihre Friedensbedingungen sich mitteilen sollten; den Anspruch, daß Amerika bei diesen Verhandlungen mitzuwirken habe, erhebt er vorläufig nicht, wohl, weil er den Widerspruch aller Beteiligten voraussieht. In der Botschaft vom 24. Januar d. J. erhebt er dagegen für Amerika ganz ausdrücklich den Anspruch, die Friedensbedingungen zwar nicht selbst mit festzusetzen, wohl aber sie daraufhin nachzuprüfen, ob sie geeignet sind, als Unterlage des Friedensbundes zu dienen, den Amerika zu errichten fest entschlossen sei. Damit zeigt er deutlich genug, daß seine eigentliche Absicht doch eben auf schiedsrichterliche Festsetzung der Friedensbedingungen selbst hinausläuft. Darüber aber, was Deutschland von dem Präsidenten Wilson als Vermittler und Schiedsrichter zu erwarten haben würde, gibt der Inhalt der Botschaft vom 24. Januar auch demjenigen ein Bild, der von allen anderen Erfahrungen, die Deutschland mit Amerikas Neutralität gemacht hat, absehen wollte. Da wird die Meinung ausgesprochen, daß die Antwort des Zehnverbandes im Gegensatz zu derjenigen der Mittelmächte uns der Erörterung des Friedens um so näher gebracht habe, weil der Zehnverband mit genügender Deutlichkeit seine Friedensbedingungen bezeichnet habe. Es ist das jene Note vom 12. Januar, in der unsere Feinde ganz ausdrücklich aussprechen, daß es unmöglich sei, bereits heute durch Verhandlungen einen Frieden zu erzielen, welcher ihnen die Wiedergutmachungen, Rückerstattungen von Bürgschaften sichert, auf welche sie ein Recht zu haben glauben, — die Note, in der die Zurückgabe der Provinzen und Gebiete verlangt wird, welche den Alliierten mit Gewalt oder gegen den Willen der Bevölkerung entrissen worden sind, in der die Befreiung der Italiener, Slawen, Rumänen, Tschechen und Slowaken von der Fremdherrschaft, die Befreiung der Bevölkerungen, welche der blutigen Tyrannei der Türken unterworfen sind, und die Entfernung des Osmanischen Reiches aus Europa als Ziel bezeichnet und auf die früher bereits ausgesprochenen Absichten des Zaren bezüglich Polens hingewiesen wird, die dahin gehen, daß dem einigen und unabhängigen Polen auch Westpreußen, Posen und die Ostseeküste zugewiesen werden sollen. Wenn der Präsident Wilson diese Äußerungen als einen Schritt auf dem Wege zum Frieden bezeichnet, so ist nur zweierlei möglich, entweder eine bewußte und gewollte Parteinahme für den Vernichtungswillen unserer Feinde oder eine so vollständige Unkenntnis der europäischen Verhältnisse, wie sie dem leitenden Staatsmann selbst der Vereinigten Staaten von Amerika unmöglich zugetraut werden kann. Nein, wenn der jetzt vollzogene Abbruch der diplomatischen Beziehungen den Präsidenten Wilson als Friedensvermittler für uns ausschaltet, so ist das für Deutschland kein Verlust. Von ihm und seinem Lande, das in diesen Dingen augenscheinlich geschlossen hinter ihm steht, haben wir weder bei den bevorstehenden Verhandlungen zur Beendigung dieses Krieges noch in einem künftig etwa zu erstrebenden internationalen Friedensbunde, der sich schiedsrichterliche Gewalt zur Erhaltung des dauernden Friedens beilegt, ein Verständnis oder eine neutrale, geschweige denn wohlwollende Würdigung der deutschen Lebensnotwendigkeiten zu erwarten.

Der Abbruch der Beziehungen ist aller Voraussicht nach nicht die einzige Folge unseres Entschlusses, die Tauchboote im Sperrgebiet um England und Frankreich herum uneingeschränkt anzuwenden. In seiner Botschaft an den Kongreß erhebt vielmehr Wilson erneut in mahnendem Tone die Forderung, daß Deutschland die angekündigten Maßnahmen unterlassen soll, und er fügt hinzu, daß er andernfalls den Kongreß „um die Ermächtigung ersuchen werde, die Mittel anwenden zu können, die notwendig sind, um unsere Seeleute und Bürger bei der Verfolgung ihrer friedlichen und legitimen Unternehmungen auf dem offenen Meere zu schützen". Was mit diesen Mitteln gemeint ist, sagt er nicht. Aber die Ankündigung ist noch mit weiteren Wendungen und Redeweisen verknüpft, die deutlich genug auf die Möglichkeit auch einer Kriegserklärung hinweisen. Jedenfalls müssen wir, sobald im Sperrgebiet amerikanische Schiffe oder Personen dem Kriege zum Opfer fallen, auch auf diese Möglichkeit gefaßt sein, und wir sind darauf gefaßt. Nach allem, was Deutschland bisher von Amerika erlebt hat, wird dieses sich selbst wohl kaum darüber wundern, wenn in Deutschland die Meinung vorherrscht, daß auch bei einer Kriegserklärung unsere Feinde eine wirksamere Unterstützung an Geld und an Munition von Amerika als bisher kaum noch werden erhalten können. In der Presse wird berichtet, Amerika beabsichtige, Truppen nicht zu schicken, da es damit erst bis 1918 fertig sein könne. Mag sein, daß diese Nachricht richtig ist. Mit ihr in Verbindung wird die andere Nachricht verbreitet, daß es beabsichtige, unseren Feinden noch mehr Munition zuzuführen. Jedenfalls erfordert sowohl der Transport von Munition als auch wie besonders derjenige von Truppen Frachtraum. Bei Transportschiffen aus Amerika handelt es sich um einen anderen Weg als um den von England über den Kanal, der in wenigen Nachtstunden zurückgelegt werden kann und deshalb unseren Tauchbooten so wenig Angriffspunkte bietet. All diese Dinge werden auch den Herren Amerikanern zu denken geben, und sie dürfen bei der Einschätzung der amerikanischen Gefahr mit berücksichtigt werden. Nach inzwischen als nicht zutreffend festgestellten Pressenachrichten sollten die Vereinigten Staaten bereits den ersten feindlichen Schritt getan haben, indem sie unsere in den neutralen Häfen liegenden Handelsschiffe beschlagnahmten. Nach gleichzeitig eingetroffenen Nachrichten scheinen unsere braven Blaujacken dafür gesorgt zu haben, daß Amerika von diesem Raube während des Krieges einen ausschlaggebenden Gebrauch kaum noch wird machen können. So spricht viel, wenn nicht alles dafür, daß dasjenige, was Amerika etwa noch in den Krieg einwerfen kann, für die Entscheidungen der nächsten Monate nicht mehr ausschlaggebend sein wird.

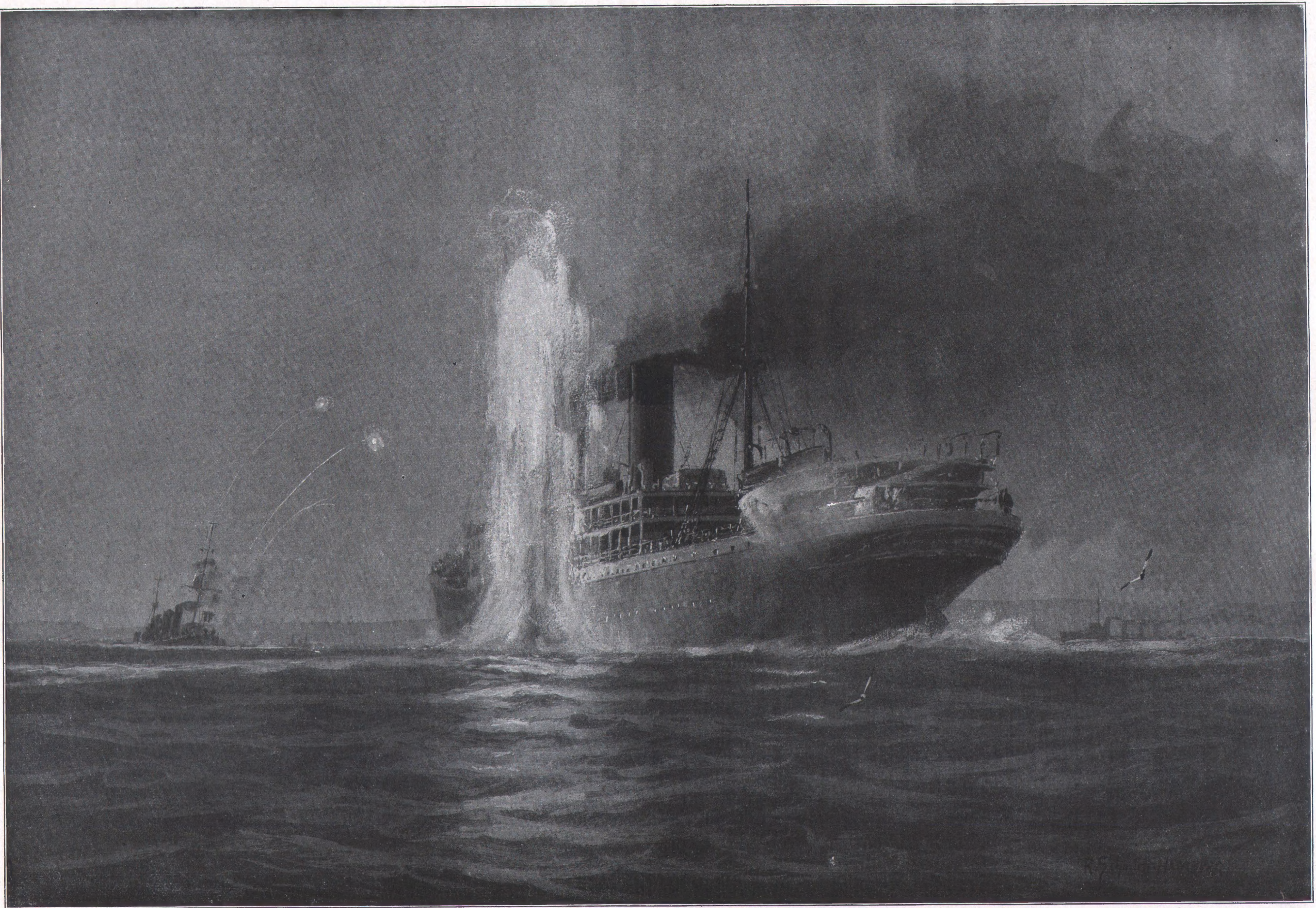
Während dieser Zeit soll und wird der U-Boots-Krieg im Sperrgebiet seine volle Wirkung ausüben. Ich darf als bekannt voraussetzen, daß ich schon in früheren Zeitpunkten die uneingeschränkte Anwendung dieser Waffe wiederholt befürwortet habe, und ich will, ohne Polemik, aussprechen, daß ich nicht gewillt bin, die Verantwortung dafür abzulehnen. Das aber erkenne ich gern an, daß jetzt Tatsachen hinzugetreten sind, die den Erfolg der Maßnahme in noch höherem Maße als bisher zu verbürgen scheinen. Vergegenwärtigt man sich, daß zur Zeit nur noch knapp sieben Millionen Bruttotonnen eigener Tonnage, eine Million Tonnage der Verbündeten und drei Millionen neutraler Tonnage in freier Fahrt auf England fahren, hält man sich ferner die ganz ungeheuerliche Steigerung der Frachtsätze vor Augen, die allein durch diesen Zustand schon herbeigeführt worden ist, so ist klar, was es zu bedeuten haben wird, wenn nunmehr die neutrale Tonnage, sei es durch die Entscheidungen der die Schiffahrt zurückhaltenden neutralen Regierungen, sei es durch den panischen Schrecken, aus dem Sperrgebiet und damit von den feindlichen Häfen ganz ferngehalten wird. Grubenholz für England, Kohle für seine Verbündeten, amerikanisches Kriegsmaterial — wohin man blickt, die Decke des Schiffsraumes wird zu kurz. Hinzutritt entscheidend die Gestaltung der Welternte. In den Ländern, die für die Versorgung Englands jetzt in Frage kommen — Vereinigte Staaten und Kanada, Argentinien, Australien und Indien — wird die Weizenernte des laufenden Jahres auf 36 Mill. t gegen 56 Mill. t im Vorjahr geschätzt. Die Ausfuhrländer können höchstens 5 bis 6 Mill. t abgeben, und selbst wenn man dazu die Vorräte des guten Vorjahres hinzurechnet, so bleibt die Einfuhr unzulänglich, und dabei kommt immer noch in Betracht, daß die Anfuhr fast nur noch von der südlichen Halbkugel kommt und daher den doppelten und dreifachen Frachtraum in Anspruch nimmt. Ähnlich liegt es beim Mais. Das Glück hilft nur dem Tüchtigen. Wir wären unseres Daseins und unserer Zukunft nicht wert, wenn wir die Hand, die uns das Schicksal hier geboten hat, nicht ergriffen hätten, um all unsere Mittel einzusetzen, die geeignet sind, die Verlegenheiten unserer Feinde zur Katastrophe zu gestalten. Denn die Verhandlungen, die sich an unser Friedensangebot vom 12. Dezember und an die Vermittlungsversuche des Präsidenten Wilson geknüpft haben, zeigen mit voller Deutlichkeit, daß nur solche Katastrophe im stande sein wird, unsere Feinde zur Vernunft zu bringen.

In vorstehendem konnte ich nur, gleichsam in Kapitelüberschriften, eine Übersicht maßgebender Erwägungen geben, und ich kann hinzufügen, daß diese Dinge von allen maßgebenden Stellen mit deutscher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit geprüft und wieder geprüft worden sind. Das auszusprechen, war der Zweck meines Hinweises. Die Macht der Tatsachen wird bald genug mit der dem Kriege eigenen Unwiderleglichkeit zeigen, ob alle die Schätzungen und Erwägungen zu richtigem Ergebnis geführt haben. Um so weiter bin ich davon entfernt, dazu raten zu wollen, daß wir die amerikanische Gefahr auf die leichte Achsel nehmen. Das habe ich nie getan. Ich bin mir des gewaltigen Ernstes und der weltgeschichtlichen Tragweite der Tatsache, daß nun der letzte große Erdteil, daß ein Volk von 110 Mill. Einwohnern sich zu unseren Gegnern zu gesellen im Begriffe steht, voll bewußt. So ungeheuer all das ist, was wir in den letzten dreißig Monaten im Kampfe um Deutschlands Zukunft durchgemacht und miterlebt haben, größer noch und noch gewaltiger, bedeutungsvoller und noch entscheidender ist der Abschnitt der Weltgeschichte, in den wir mit dem deutschen Entschlusse vom 31. Januar dieses Jahres eingetreten sind.

Und doch liegt auch dieser neueste Abschnitt des Weltkrieges in der geradlinigen Entwicklung der deutschen Geschichte. Im Dreißigjährigen Kriege waren, um den Ausdruck des Zehnverbandes zu gebrauchen, die „deutschen Völker frei". Die Hansa konnte in der Welt keinen Wettbewerb mehr ausüben, seit hinter ihr nicht die politische Macht eines starken Deutschen Reiches stand. Der deutsche Boden war der Tummelplatz für jedes fremde Heer. Es ist ein langer und weiter Weg von der Thronbesteigung des Großen Kurfürsten im Jahre 1640 bis zur Kaiserkrönung 1871. Sooft Brandenburg-Preußen einen Schritt auf diesem Wege vorwärts tat, geschah es im Kampfe gegen vielfache Übermacht; sooft es das Errungene verteidigen wollte, mußte es gegen eine Welt von Feinden Leben und Zukunft einsetzen.

Wie sagte doch Friedrich der Große am Vorabend der Schlacht von Leuthen zu seinen Offizieren: „Lassen Sie es sich also gesagt sein, ich werde gegen alle Regeln der Kunst die beinahe dreimal stärkere Armee des Prinzen Karl angreifen, wo ich sie finde. Es ist hier nicht die Frage von der Anzahl der Feinde, noch von der Wichtigkeit ihres gewählten Postens, alles dieses, hoffe ich, wird die Herzhaftigkeit meiner Truppen und die richtige Befolgung meiner Dispositionen zu überwinden suchen. Ich muß diesen Schritt wagen, oder es ist alles verloren. Wir müssen den Feind schlagen oder uns von seinen Batterien begraben lassen. So denke ich, so werde ich handeln." Das war der Geist, in dem allein Preußen sein Recht auf Leben behaupten, in dem allein es dem deutschen Volk in seiner Einigung und in seiner politischen Macht die Grundlage zur freien Entfaltung seiner Kraft erringen konnte. Als dann Kaiser Wilhelm sich die Kaiserkrone aufs Haupt setzte, tat er das mit der Bitte, die ein Gelöbnis enthielt, „daß Gott dem Träger der Kaiserkrone es verleihen möge, alle Zeit ein Mehrer des Reiches zu sein, nicht durch kriegerische Eroberungen, sondern mit den Gütern und Gaben des Friedens auf den Gebieten der nationalen Freiheit, Wohlfahrt und Gesittung". Aber er, seine Paladine und seine Nachfolger und das ganze deutsche Volk wußten es von Anfang an, daß es noch einmal nötig sein würde, das so Errungene gegen die ganze Welt zu verteidigen, und sie waren fest entschlossen dazu. Denn sie hatten erkannt, daß die Arbeit auf den Gebieten der nationalen Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung in der Welt wie in der Heimat gegen alle Mißgunst der andern sich nur dann frei entfalten kann, wenn sie auf die Unterlage der politischen Macht gestützt ist. Und als dann der Tag kam, da erkannte unser Volk doch vielleicht noch nicht von Anfang an in vollem Umfange, um was es sich handelte. Die überlieferte Erkenntnis von der unbezähmbaren Ruhm- und Rachegier Frankreichs und von der Notwendigkeit des Schutzes unseres südöstlichen Bundesgenossen vor der russischen Gefahr beherrschte unser Denken und Wollen; auf die Aufgaben und Gefahren des Zweifrontenkrieges zu Lande waren wir eingestellt. Die volle Bedeutung der englischen Kriegserklärung sollte uns erst in bangen und blutigen zweieinhalb Jahren voll in das Bewußtsein eingehämmert werden, und die mutwillige und verbrecherische Zurückweisung unseres Friedensangebotes mit den zynischen Kundgebungen des Vernichtungswillens unserer zehn von England geführten Feinde hat jede Unklarheit beseitigt. Am 31. Januar aber hat der Deutsche Kaiser die letzte Folgerung aus diesem Sachverhalt gezogen. Gegen den Krieg, den England unseren Greisen, unseren Frauen und Kindern erklärt hat und mit dem Versuche, uns auszuhungern, gegen jedes Völkerrecht ohne irgendwelche Rücksicht auf neutrale Interessen durchführt, haben auch wir nun in dem Sperrkriege das Mittel eingesetzt, in dem unsere Tauchboote ihre technische Überlegenheit gegen die Handelsflotte und damit gegen den Lebensnerv Englands voll entfalten können. Jetzt geht es auch gegen England hart auf hart, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Mit der Möglichkeit, daß Amerika dabei auf die Seite unserer Gegner treten würde, haben wir stets gerechnet. So stehen wir nun auch im Entscheidungskampf gegen das riesenhafte vergesellschaftete angelsächsisch-amerikanische Großkapital, gegen die internationalen Ausbeuter, die fest entschlossen sind, dem deutschen Volke der Arbeit das Rückgrat zu brechen, um es auf immer in Arbeitssklaverei und Lohnfron niederhalten und aussaugen zu können. Jetzt haut der deutsche Recke um sich, daß die Funken sprühen, bis die Feinde zu Boden liegen. Jetzt erhält auch dasjenige, was wir fordern müssen, um in Zukunft solchen Angriffen gegenüber besser noch als bisher gerüstet zu sein, ein neues Gesicht. Die Bedingungen, unter denen wir am 12. Dezember 1916 über den Frieden verhandeln wollten, sind dadurch endgültig abgetan. Jener Präsident Wilson, der alle Streitigkeiten der Welt durch internationale Abmachungen und Schiedssprüche im Interesse der Menschlichkeit und Gerechtigkeit regeln zu wollen erklärt, er appelliert jetzt an die Macht, nur um den Amerikanern das Recht zu wahren, daß sie auch während unseres Kampfes um das Dasein ungehindert unseren Feinden zuführen, was diese an Kriegsmaterial und Lebensmitteln brauchen. Aufs neue bestätigt diese Erfahrung, was dieser ganze Krieg uns Deutsche gelehrt hat, daß Deutschland eine Würdigung seines Rechtes auf das Dasein und auf seine Entwicklung von internationalen Abmachungen unter angelsächsisch-amerikanischer Führung nicht zu erwarten hat, sondern nichts weiter als fortgesetzte Versuche, die deutsche Kraft zu brechen und niederzuhalten, und daß nur unsere eigene Kraft uns Dasein und Zukunft sichert.

Zu dem Kampfe, der so angebrochen ist, steht das ganze deutsche Volk, geeint, wie im August 1914, und geschlossen hinter seinem Kaiser. Jetzt will und kann ich nicht von alledem sprechen, was die Sozialdemokratische Partei, auch diejenige, die unter Führung der Herren Ebert und Scheidemann steht, in den Auffassungen über die Mittel und Ziele des Krieges und über andere entscheidende Dinge weit von mir trennt. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion in den Kommissionsverhandlungen und der „Vorwärts" haben sich erneut zu dem Grundsatze bekannt, daß sie und die hinter ihnen stehenden Massen in der Not das Vaterland nicht im Stiche lassen wollen. Jetzt gilt es nur das eine Ziel, die ganze Kraft der Heimat für den letzten Sieg anzuspannen. Fort mit allem häßlichen Egoismus und mit allen kleinlichen Interessengegensätzen von Verbrauchern und Erzeugern, fort auch mit allem Kleinmut und Schwachmut. Unbegrenzt ist das Vertrauen zu unserer Obersten Heeresleitung, zu den Heerführern zu Lande und zu Wasser, zu den herrlichen Truppen, zu den tapferen unvergleichlichen Führern und Mannschaften unserer Tauchboote. Ihnen gilt jetzt unser ganzes Denken, unser heißester Wunsch. Gott hat dem deutschen Volke noch immer dann geholfen, wenn es sich der Pflicht bewußt gewesen ist, seine ganze Kraft und sein ganzes Dasein zur Erfüllung der weltgeschichtlichen Aufgaben einzusetzen, die die Vorsehung ihm stellten.



Zur Aufnahme des verschärften U-Boots-Krieges: Minen und Torpedos an Englands Küste.

Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem gegenwärtig im Marinedienst stehenden Marinemaler R. Schmidt-Hamburg.


Ein Blockhaus, wie es die ersten deutschen Ansiedler in Nordamerika bauten.

# Deutschland und Amerika.

Von Louis Viereck, Berlin-Friedenau.


Der Marktplatz in Germantown, der ersten deutschen Stadt in Nordamerika, die jetzt einen Vorort von Philadelphia bildet, in früherer Zeit.

Als im Jahre 1790 die erste amerikanische Volkszählung stattfand, wurden rund 4 Millionen Bewohner ermittelt. Während aber die Deutsch-Amerikaner damals auf nicht mehr als 225000 Köpfe geschätzt wurden, betrug deren Gesamtzahl bei der letzten Zählung vom Jahre 1910 unter rund 92 Millionen Bewohnern, wovon ein Zehntel farbig war, mindestens 8 Millionen, nach manchen Berechnungen sogar 12 bis 18 Millionen. Jedenfalls hat also dieses Bevölkerungselement trotz nahezu völligen Versiegens des deutschen Zuflusses im letzten Menschenalter, absolut wie verhältnismäßig, seit Beginn des amerikanischen Staatswesens gewaltig zugenommen. Leider wäre es aber falsch, daraus auch ohne weiteres eine entsprechende Zunahme des deutschen Einflusses zu folgern. Ich habe für das achtzehnte und neunzehnte Jahrhundert eine besondere Untersuchung über diesen Gegenstand veröffentlicht („Zwei Jahrhunderte deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten"). Danach wurde schon im Jahre 1702 in der britischen Kolonie Pennsylvania die erste deutsche Kirchenschule gegründet, der bald viele andere folgten und so der späteren allgemeinen amerikanischen Volksschule den Weg ebneten, in mancher Hinsicht ihr sogar als Muster dienten. Gleichzeitig damit setzte deutscherseits eine ungemein fruchtbare Wirksamkeit auf den verschiedensten Gebieten des wirtschaftlichen Lebens, der Kunst und Wissenschaft ein, so daß die Deutschen unbedingt als die eigentlichen Erzieher der Amerikaner zu einer modernen Kulturnation anzusprechen sind.

Vom Kindergarten anfangend, der bezeichnenderweise auch in Amerika diesen Namen führt, bis zur Universität, deren Umgestaltung vom ursprünglich rein englischen College zu einer allgemeinen Hochschule nach deutschem Vorbilde um das Jahr 1876 einsetzte, begegnen wir auf Schritt und Tritt deutschen Anregungen. Die besten Wissenschaftler und Fachgelehrten, die Amerika noch hervorgebracht, verdanken zumeist deutschen höheren Lehranstalten ihre Ausbildung, wie schon daraus hervorgeht, daß ein ansehnlicher Bruchteil der Universitäts-Professoren und Präsidenten sich in Deutschland den Doktorhut erworben hat. Andererseits begründete sich eine stattliche Anzahl deutscher Akademiker als Ärzte, Lehrer, Ingenieure, Chemiker und Forscher auf verschiedenen Gebieten eine angesehene Stellung, während andere sich als Journalisten und Schriftsteller hervortaten. Unter den Tausenden, deren Name seit Pastorius, dem vielwissenden Gründer von Germantown im Jahre 1683, auf diese Weise genannt zu werden verdiente, führe ich als Beispiele hier nur an: Johann Christian Kuntze, der das erste Lehrerseminar ins Leben rief; den flüchtigen Burschenschafter Karl Follen oder Follenius, den ersten Professor an der Harvard-Universität; Franz Lieber, der zuerst ein amerikanisches Konversationslexikon herausgab; Haldemann und Seidensticker von der Universität von Pennsylvania als die Begründer amerikanischer Dialektstudien; Adolf Douai, den hervorragenden Pädagogen; Gustav Körner, Rattermann und A. L. Fäust als deutsch-amerikanische Geschichtschreiber; Kuno Franke als Begründer des Germanistischen Museums; die Historiker E. H. v. Holst und H. Schönfeld; die Philologen Hohlfeld, H. K. Schilling, Otto Heller, Max Winkler, Julius Göbel und v. Jagemann; den Philosophen Felix Adler; die Theologen Rast und Walther; die Schulsuperintendenten Heilmann, Knortz und Dapprich; den Kinderarzt A. Jakobi; die Chirurgen Lange und Beck und endlich den ausgezeichneten Psychologen Hugo Münsterberg, der erst kürzlich aus dem Leben schied.


Washington mit Friedrich Wilhelm v. Steuben (in der Mitte zu Pferde), dem bedeutendsten deutschen Heerführer im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, und Lafayette (stehend) in Valley Forge.

Das würdige Seitenstück zu den wissenschaftlichen Leistungen bildet das, was Deutsche auf dem Gebiet der schönen Künste wie der Musik nach Amerika gebracht haben. So ist Albert Lierstädt der Begründer der heute so blühenden Landschaftsmalerei, wie Emanuel Leutze bahnbrechend als Geschichtsmaler gewirkt hat. Leutzes prächtiges Bild „Washingtons Übergang über den Delaware" ist auch in Deutschland ebenso bekannt wie etwa Karl Marrs, der als Akademiedirektor in München tätig ist, packendes Gemälde „Die Flagellanten". Der Bildhauer Karl Bitter leistete in ornamentaler Ausstattung von Ausstellungen Hervorragendes, doch wurde seine glänzende Entwicklung durch einen frühen Tod abgeschnitten.

Einen wie gewaltigen Einfluß die Deutschen durch die Musik ausgeübt haben, kann man sich kaum genügend vorstellen. Die alten Kolonisten, deren Seelenleben ganz von engherzigen Quäkern und Puritanern beherrscht war, kannten nichts als einen dürftigen Kirchengesang. Der unerschöpfliche Born des Volksliedes war ihnen so gut wie ganz unbekannt, denn nur im Süden, wo sangesfrohe Pflanzer romanischen Ursprungs inmitten einer oft musikalisch gut veranlagten Negerbevölkerung lebten, erklangen allerlei Saiteninstrumente, ohne aber bei den von strengster Kirchlichkeit umpanzerten Herzen der neuenglischen Yankees einen lebendigen Widerhall zu finden. Erst als in deutschen Kirchen herrliche Weihnachtslieder ertönten, und als allenthalben in deutschen Gesangvereinen die wundervollen Volkslieder erklangen, begann es den Amerikanern endlich zu dämmern, daß man dem Leben doch einen reicheren Inhalt als Dollarjagd und Kirchenbesuch geben kann. Sie warfen sich denn auch vielfach mit einem fast beispiellosen Eifer auf die Pflege der Musik, so daß den gebildeten Amerikanern jetzt längst die Namen Bach, Beethoven, Mozart, Haydn, Schubert und Richard Wagner geläufig sind. Die deutsche Oper wie das Musikdrama werden in Neuyork in dem — von einem Italiener geleiteten — Metropolitan-Opernhaus ebenso häufig gegeben wie die besten italienischen oder französischen musikalischen Bühnenschöpfungen.

Wurde so von deutscher Seite dem amerikanischen Geistes- und Gemütsleben ein reicherer Inhalt verliehen, so darf hier auch nicht unerwähnt bleiben, daß die Deutschen auch die Turnerei ins Land brachten. Es war der alte Burschenschafter Professor Karl Beck aus Heidelberg, der sie in Boston zuerst einführte und damit die Liebe zum Sport wie zur Gymnastik wachrief, die zu dem ungewöhnlich hohen Zustand der körperlichen Erziehung führte, dessen sich die amerikanische Nation unzweifelhaft erfreut. Den Weg dazu ebneten die zahlreichen deutschen Turnvereine.

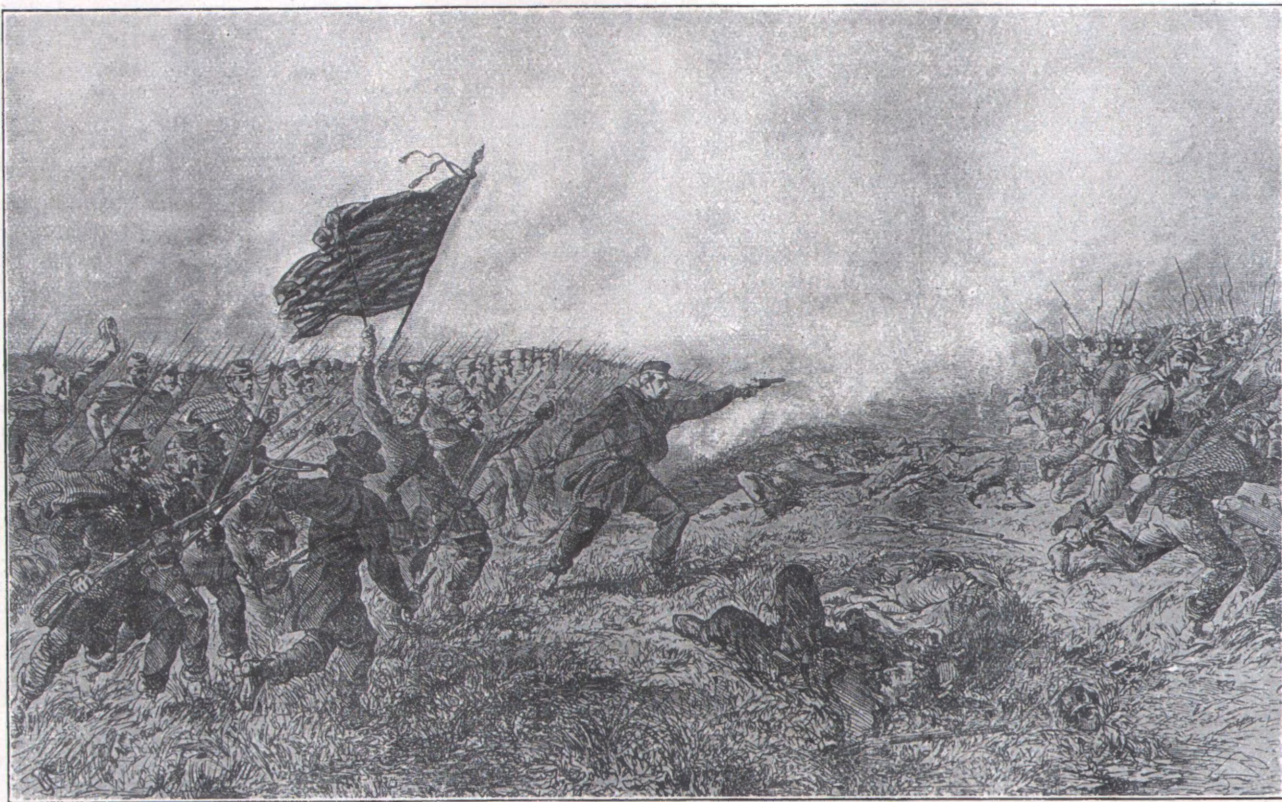
Aber auch für die Entwicklung des gesamten Wirtschaftslebens ist der deutsche Einfluß von entscheidender Wirkung gewesen. Das gilt vor allem für die Landwirtschaft, den Obst- und Weinbau sowie die Gärtnerei, namentlich die Landschaftsgärtnerei. Ebenso lassen ihn die meisten Gebiete der gewerblichen, insbesondere der kunstgewerblichen Tätigkeit deutlich erkennen. Wie die Deutschen den Buchdruck nach Amerika brachten und die ersten Bibeln der neuen Welt in deutscher Sprache herstellten, so schufen sie auch die ersten Schriftgießereien und Papierfabriken, die ersten Anstalten für Holzschnitt und Steindruck, die chemischen und Glasfabriken, die Pulvermühlen, Eisenhütten, Gewehrfabriken, Glocken- und Ofengießereien, die Lederbearbeitungsanstalten, Brauereien und viele sonstige großindustrielle Betriebe. Der Zuckererzeugung, dem Wagenbau, der Kunsttischlerei wie dem Klavierbau — man denke nur an Steinway — verhalfen sie zu einem großartigen Aufschwung. Deutsche Techniker schufen auch die ersten eisernen Brücken und Kabelbahnen. Die von Röbling über den Niagara, den Ohio und den East River von Neuyork geschlagenen Hängebrücken gehören unstreitig zu den bedeutendsten Leistungen der modernen Ingenieurkunst.

Gelang es nach dem Gesagten Deutschland auf diese Weise auf das glänzendste, sich kulturell in Amerika durchzusetzen, so ging damit aber leider sein politischer Einfluß auf die Union keinen entsprechenden Weg. Sicher hatte es auf die Väter der Republik seinen Eindruck nicht verfehlt, daß beim Unabhängigkeitskriege die deutschen Kolonisten stets in erster Reihe mitfochten, der einstige Adjutant Friedrichs des Großen, General Friedrich v. Steuben, die rechte Hand von George Washington und der eigentliche Organisator der Revolutionsarmee, die deutschen Generäle Kalb und Mühlenberg deren namhafteste Heerführer wurden, auch gerade Preußens König es war der zuerst von allen europäischen Herrschern die Vereinigten Staaten als kriegführende Macht anerkannte, allein man fand auch hier wieder die alte Erfahrung bestätigt, daß auf Dankbarkeit im Leben der Völker niemals zu rechnen ist. Zwar kam auch im Jahre 1799 noch ein Freundschaftsvertrag zwischen Preußen und Amerika zustande, der später erneuert und bei Gründung des Deutschen Reiches auch von diesem übernommen wurde, vielleicht auch in nächster Zeit — wenn es nämlich den britischen Machenschaften gelingen sollte, Amerika auch noch zur offenen Teilnahme am Weltkriege zu bringen, die bisher nur unter neutralem Schilde versteckt betätigt wurde! — eine praktische Bedeutung gewinnen könnte. Aber obgleich die Deutschen auch im Bürgerkriege wieder treu zur Union hielten, während die Engländer auf die Spaltung hinarbeiteten

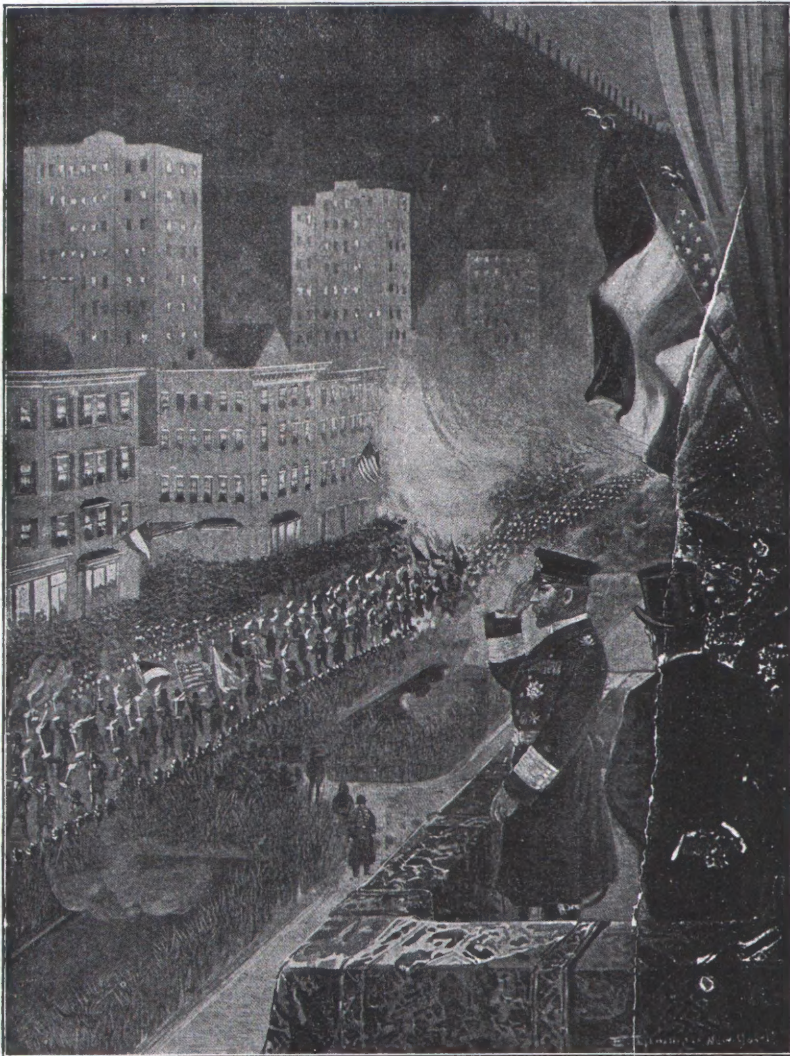

Der Rheinländer Peter Minnewit ersteht im Mai 1626 von den Indianern die Insel Manhattan, auf der sich jetzt der Hauptteil von Neuyork befindet. Nach einem Gemälde von A. Fredericks.

und die Rebellen ganz offenkundig unterstützten, wollte es ihnen nie und nimmer gelingen, den britischen Einflüssen in Washington die Spitze zu bieten. Die einschlägigen Verhältnisse hier zu erörtern, erübrigt sich, da sie seit Kriegsbeginn in der Tagespresse oft genug besprochen wurden. Es genüge hier, darauf hinzuweisen, daß Deutschland dank seiner politischen Ohnmacht und der trostlosen Beschaffenheit des seligen Bundestages überhaupt kein geeignetes Organ besaß, um sich irgendwo und irgendwie politisch durchzusetzen. Die Bewegung von 1848 schien in Amerika einigen Wandel zu schaffen, insofern ihr Scheitern eine runde Million energischer und zum Teil hochbegabter Deutscher, darunter Männer wie den auf so vielen Gebieten hervorragenden einstigen General und Bundessenator Karl Schurz und die späteren berühmten Heerführer im Bürgerkriege Sigel und Osterhaus — um nur ein paar Namen zu nennen — ins Land führten. Die sogenannten Achtundvierziger waren es, die dem deutschen Element ein hohes Ansehen verschafften, indem sie fast den ganzen mittleren Westen mit beispiellosem Erfolge kolonisierten durch eine vorzüglich geleitete deutschamerikanische Presse, die sie zum großen Teil erst ins Leben riefen, sowie durch ihre Massenbeteiligung am Bürgerkriege auf seiten der Union, nicht zuletzt auch durch ihre Mitwirkung bei Begründung der republikanischen Partei politischen Einfluß erlangten. Die Bezeichnung „Deutschamerikaner", die neuerdings Roosevelt so hämisch als Bindestrichlertum zu verspotten suchte, entstand um diese Zeit und gewann nach dem glücklich beendeten Deutsch-Französischen Krieg einen sehr guten Klang. Aber so sehr auch die bedeutenden Männer, die Amerika früher nach Berlin als seine diplomatischen Vertreter zu entsenden pflegte, die George Bancroft, Bayard Tailor und Andrew White, sich um die Förderung der so vielgerühmten „traditionellen Freundschaft" der beiden Länder bemühten, versagten doch diese Bemühungen tatsächlich gegenüber der in den Oststaaten gezüchteten öffentlichen Meinung, die sich schon vermöge der bestehenden Sprachgemeinschaft und des raffiniert zurechtgestutzten Londoner Nachrichtendienstes immer nur von England gängeln ließ.

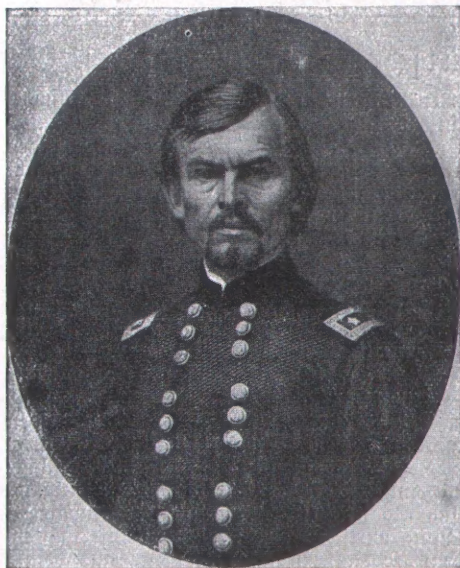
Alles schien aber besser zu werden, als Prinz Heinrich von Peußen im Frühjahr 1902 seine amerikanische Besuchsreise unternahm, die ihn bis ins Herz des Landes, nach Saint Louis, Chikago und Milwaukee, führte. Ich habe damals als Preßvertreter diese ganze Rundfahrt mitgemacht und mit eigenen Augen beobachten können, welchen außerordentlichen Enthusiasmus sie in allen Volksschichten, nicht etwa nur in den deutschamerikanischen, tatsächlich ausgelöst hat. Aber obgleich die deutschen Diplomaten in Washington, Theodor v. Holleben und sein gleich ihm schon verstorbener Nachfolger Speck v. Sternburg, die Absichten der Reichsregierung nach besten Kräften unterstützten — wobei die ihrer Zeit so vielerörterte persönliche Freundschaft zwischen „Specky" und „Teddy" nicht ungünstig mitzuwirken schien — war doch als handgreifliches Ergebnis dieser Reise nicht viel mehr zu buchen, als daß im Innern der um die Jahrhundertwende von Dr. C. J. Hexamer aus Philadelphia (dem Sohn eines Achtundvierzigers) gegründete und seitdem von ihm geleitete „Deutschamerikanische Nationalbund", der aber keine politischen Ziele verfolgt, einen höchst erfreulichen Aufschwung nahm und sich über alle Staaten der Union bis nach Honolulu verzweigte, nach außen aber der inzwischen wieder eingegangene Professorenaustausch zustande kam, über dessen wirklichen Nutzen zur Förderung der guten internationalen Beziehungen die Ansichten geteilt blieben.



Aus dem amerikanischen Bürgerkrieg: Bajonettangriff des neunten (deutschen) Ohio-Regiments im Treffen bei Somerset am 19. Januar 1862. Nach einer zeitgenössischen Abbildung aus der Leipziger „Illustrirten Zeitung".



Vom Besuch des Prinzen Heinrich von Preußen in Amerika: Der Prinz auf dem Balkon des Hauses des deutschen Männergesangvereins „Arion" in Neuyork nimmt am Abend des 26. Februar 1902 die Huldigung der deutschen Vereine entgegen. Nach einer Zeichnung aus der Leipziger „Illustrirten Zeitung" von Emil Limmer, der als deren Sonderzeichner die Prinzenreise mitgemacht hat.



Franz Sigel,
führender deutsch-amerikanischer Offizier im Bürgerrieg, † am 21. August 1902.

Jedenfalls wurde die schließlich entscheidende Tatsache, daß England die öffentliche Meinung der Republik fast ungehindert beherrscht, dadurch keineswegs erschüttert, und daran konnte auch ein so außerordentlich rühriger und für den Washingtoner Botschafterposten besonders geeigneter Mann wie der jetzt so jäh abberufene Graf v. Bernstorff leider nichts ändern. Man kann aber getrost behaupten, daß ohne das unerschrockene Auftreten dieses glänzenden Diplomaten sich der unheilvolle Einfluß des britischen Vertreters in Washington Spring Rice wohl noch weit verhängnisvoller, als bisher der Fall war, geltend gemacht hätte.

Wenn der flüchtige geschichtliche Überblick über die kulturellen und politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika, wie er hier versucht wurde, irgend etwas lehrt, so ist es offenbar nur das, daß ohne eine in der Landessprache erscheinende Presse, die dem deutschen Element und seinen Verbündeten zu einem wesentlich stärkeren Einfluß auf die Geschicke der Republik als bisher verhilft, ein künftiger Wandel zum Bessern kaum zu erwarten steht. Aus diesem Gesichtspunkt ist auch die im August 1914 erfolgte Gründung des Neuyorker Wochenblattes „The Fatherland" durch Georg Sylvester Viereck zu bewerten, nämlich als ein bescheidener Anfang auf dem rechten Wege. Vielleicht wird es auch eine der Lehren des Weltkrieges sein, daß letzten Endes die Feder doch mächtiger ist als das Schwert!

## Nationalitäten und Rassen in den Vereinigten Staaten.

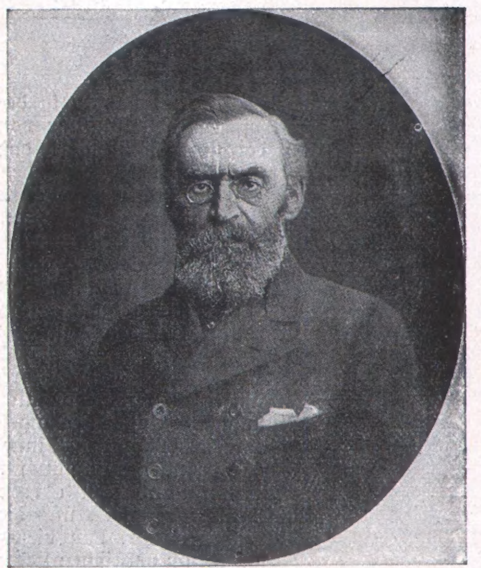
Von O. Sperber, Berlin.

Die letzten Vorgänge in den Vereinigten Staaten und noch mehr die verschiedentlichen Drohungen des Präsidenten und anderer amerikanischer Politiker gegen die sogenannten „Bindestrich-Amerikaner", mit welcher Bezeichnung hauptsächlich die Deutsch-Amerikaner belegt werden, rechtfertigen es, einen Blick auf die verschiedenartige Zusammensetzung nach Nationalitäten und Rassen des amerikanischen Volkes zu werfen.

Nach der letzten Volkszählung der Vereinigten Staaten von 1910 besaß das Land 92 Millionen Einwohner. Davon waren rund 82 Millionen Weiße; nicht weniger als volle 32¹/₄ Million dieser stammen von nicht in Amerika geborenen Eltern ab oder sind selbst noch im Auslande geboren.

Uns interessiert es naturgemäß am meisten, wie viele von diesen Fremdgeborenen deutschen Stammes sind. Der amtlichen Statistik nach gab es 1910 2 501 333 Personen, die in Deutschland geboren waren, und 8 282 618, die von deutschen Eltern in Amerika geboren sind. Die Statistik rechnet somit mit 10 783 951 in Amerika lebenden Einwohnern, die deutscher Geburt und Abstammung sind. Hierbei ist zu bemerken, daß diese Klassifizierung nur bei der ersten Generation in Anwendung gebracht wird. Berechnet man alle Nachkommen der in den Vereinigten Staaten eingewanderten Deutschen, so ergeben sich die Zahlen, wie sie aus der auf Grund der Forschungen von Professor Faust auf Seite 230 wiedergegebenen statistischen Tabelle zu ersehen sind.

Gemäß der Statistik von 1910 waren im Ausland geboren: Deutsche 2,5 Mill., Irländer 1,4, Engländer 0,9, Schotten 0,3, Waliser 0,08, Franzosen 0,1, Italiener 1,3 Mill. Ihrer Abstammung nach wurden in Amerika geboren: Deutsche 8,3 Mill., Irländer 4,5, Engländer 2,3, Schotten 0,7, Waliser 0,2, Franzosen 0,3, Italiener 2,1 Mill.



Karl Schurz,
der bedeutendste deutsch-amerikanische Politiker, † am 14. Mai 1906.




## Das deutsche Element in den Vereinigten

Die Zahl der Deutschen in den Vereinigten Staaten wird verschieden hoch angegeben. Professor A. B. Faust berechnet die Bevölkerung mit deutschem Blut auf 18 600 000, während die offizielle Statistik nur von 2,5 Millionen aus Deutschland Eingewanderten und 8,3 Millionen von deutschen Eltern in Amerika Geborenen zu berichten weiß. Die Differenz ist darauf zurückzuführen, daß in der offiziellen Statistik die Nachkommen der Einwanderer von der zweiten Generation ab als Vollblutamerikaner gerechnet werden. Die Zahl der aus Deutschland nach den Vereinigten Staaten Eingewanderten betrug in den letzten hundert Jahren rund 6 Millionen. Die Deutschen in den Vereinigten Staaten sind weit verteilt, aber bei dieser Verteilung spielen die klimatischen Verhältnisse eine größere Rolle als alle anderen. Neuengland und die nördlichen Grenzstaaten weisen einen verhältnismäßig kleinen und der Süden einen sogar noch geringeren Prozentsatz des deutschen Elementes auf. Die Hauptmasse der deutschen Bevölkerung ist, in der Richtung von den

Aus dieser Zusammenstellung geht deutlich hervor, daß die Amerikaner auch heute noch nicht eine eigene Rasse oder homogenes Volk, sondern in des Wortes vollster Bedeutung ein sehr buntes Völkergemisch bilden, besonders wenn dabei noch in Betracht gezogen wird, daß noch über 10 Millionen Neger und ein sehr starker Prozentsatz Slawen in den letzten Jahren hinzugekommen sind.

Dieses Völkergemisch mit seinen verschiedenen Rasseneigenheiten, nationalen Eigentümlichkeiten und den angestammten völkischen Sitten und Gewohnheiten als ein Volk im gewöhnlichen Sinne des Wortes anzusprechen, geht wirklich nicht an. Aus diesen Gründen kann auch unter gar keinen Umständen von einem amerikanischen Volke im nationalen oder politischen Sinne gesprochen werden. Die Sprachenverschiedenheit einerseits und die politischen Verhältnisse andererseits haben es daher auch mit sich gebracht, daß dieses Völkergemisch seit Washingtons Zeiten stets von einer Minorität im politischen Leben regelrecht am Gängelbande geführt werden konnte. Der verhältnismäßig geringe Bruchteil derjenigen Amerikaner, die der Rasse oder Abstammung nach sich zu den führenden Kreisen des Landes aufgeschwungen haben, benutzten und benutzen auch heute noch die an sich gerissene Macht mit ausgesprochener Willkür und ohne jegliche Rücksicht auf die Menge selbst. Das sind auch in erster Linie die Gründe und Ursachen, die es heute ermöglicht haben, den starken Prozentsatz, den die Deutsch-Amerikaner im amerikanischen Volke darstellen, samt den mit diesen heute verbündeten Iren rücksichtslos brüskieren zu dürfen. Diese Zustände sind bisher allerdings noch nie so kraß zutage getreten wie gerade jetzt während des Weltkriegs.

In erster Linie bedürfen die Vereinigten Staaten, wie auch alle übrigen amerikanischen dünn besiedelten Neuländer, noch fortdauernd eines starken, möglichst gleichmäßig laufenden Einwanderungsstromes. Nur mit Hilfe eines solchen ist es auch den Vereinigten Staaten bis heute ermöglicht worden, ihr Wirtschaftsleben so kräftig zu gestalten, daß das Land als Nation und Handelsvolk im Weltgetriebe wettbewerbsfähig sich erhalten konnte. Eine nennbare Abwanderung aus dem Lande ohne gleichzeitig vermehrte Einwanderung aus Europa, die sich als natürliche Folge des gegenwärtigen Kriegs ergeben dürfte, muß daher das Land wirtschaftlich und die Bevölkerung in seiner Rasse ganz ungemein schwächen. Denn die Rasse, welche sich heute aus dem vorhandenen Völkergemisch entwickelt hat und sich als amerikanische bezeichnet, hat sich als wenig kräftig erwiesen und ist zumeist in der dritten und vierten Generation schon nahezu steril. Kann Amerika daher nach dem Weltkriege nicht mehr auf eine größere Menge der weißen Rasse angehöriger Einwanderer als notwendige Blutauffrischung rechnen, so wird das,




## Staaten und seine berufliche Gliederung.

Staaten Neuyork, Neujersey und Pennsylvanien beginnend, westwärts nach dem Stillen Ozean zu finden. Neuyork hat die größte Anzahl deutscher Einwohner. Hinsichtlich der beruflichen Gliederung des deutschen Elements sind wir auf die Statistik des Jahres 1900 angewiesen. In Handel und Verkehr waren damals 562500 Personen tätig. Industrie und Handwerk beschäftigten rund 855000 Personen, darunter etwa 200000 Eisen- und Stahlarbeiter, gegen 100000 Holzarbeiter, 46000 Maler, 41000 Fleischer und 36000 Bäcker. Stark vertreten war auch die Brauindustrie. Die landwirtschaftliche Tätigkeit übten 775000 Personen aus, von denen etwa zwei Drittel selbständige Landwirte waren. Weitere 389000 Personen suchten ihr Brot im häuslichen und persönlichen Dienst. Die freien Berufe (Rechtsanwälte, Redakteure, Lehrer, Ärzte, Musiker, Ingenieure u. a.) zählten 74000 Angehörige. Die von den Deutschen vorzugsweise ausgeübten Beschäftigungen und deren geographische Verteilung sind durch entsprechende Signaturen angedeutet.

was man heute unter amerikanischer Rasse versteht, bald genug von einer anderen Rasse verdrängt und aufgesogen werden.

Dadurch gewinnt nun die leidige Negerfrage abermals für das Land eine größere, und zwar recht bedenkliche Bedeutung. Die rund 10 Millionen Neger, die das Land im Jahre 1910 besaß, erweisen sich fortlaufend als eine ungemein lebens- und fortpflanzungsfähige Rasse. Der Statistik nach hat die weiße Rasse in den Vereinigten Staaten im letzten Jahrzehnt um rund 22 Proz., die der Neger um 11 Proz. zugenommen. Die natürliche Vermehrung der beiden Rassen würde sich somit die Wage halten, wenn nicht die Vermehrung der weißen Rasse hauptsächlich nur auf die starke Einwanderung zurückzuführen wäre, während die der Neger auf tatsächlichen natürlichen Zuwachs allein zurückgeführt werden muß, da eine Einwanderung von Negern nicht stattgefunden hat. Außerdem aber konnte auch eine erhebliche Zunahme in der Vermischung dieser Rassen festgestellt werden, was sich daraus ergibt, daß der Prozentsatz der Mulatten bei der letzten Volkszählung im Jahre 1910 21 Proz., während der vor fünfundzwanzig Jahren nur 12 Proz. betrug.

Der in Europa noch tobende Krieg hat bereits in dieser Richtung hin in den Vereinigten Staaten außerordentlich bemerkenswerte Vorbedingungen geschaffen, welche der Rassenvermischung direkt Vorschub leisten. Bisher war die Negerbevölkerung des Landes hauptsächlich auf die Südstaaten des Landes beschränkt geblieben, in denen alte, aus der Sklavenzeit bestehende Vorurteile einer Rassenvermischung entgegenstanden. Durch die Riesenkriegslieferungen Amerikas an die Entente aber und den damit verbundenen gesteigerten Arbeiterbedarf, welcher durch die Abberufung der italienischen und französischen Reservisten zum Heeresdienste noch weiter erhöht wurde, und die kriegerischen Ereignisse in Europa konnte der Arbeiterbedarf nicht durch eine vermehrte europäische Einwanderung gedeckt werden, und es wurden daher zu diesem Zwecke Neger aus den Südstaaaten herangezogen. Die Beschäftigung der Neger in den hauptsächlichsten Industriegebieten des Landes aber, in denen eine durch Tradition und Gesetze geschaffene Abneigung der beiden Rassen nicht so scharf ausgeprägt vorherrscht wie in den Südstaaten, wird sich zweifellos in einer stark vermehrten Rassenvermischung sehr bald bemerkbar machen. Noch verwickelter wird das Rassenproblem in den Vereinigten Staaten aber werden, wenn sich diese — sei es aus politischen oder wirtschaftlichen Gründen — gezwungen sehen sollten, der schon lange Einlaß heischenden gelben Rasse die Tore zu öffnen. Damit würde die „gelbe Gefahr“ für Amerika eine weltgeschichtliche Bedeutung gewinnen.




Die Zusammensetzung der Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Amerika ihrem Ursprung nach.

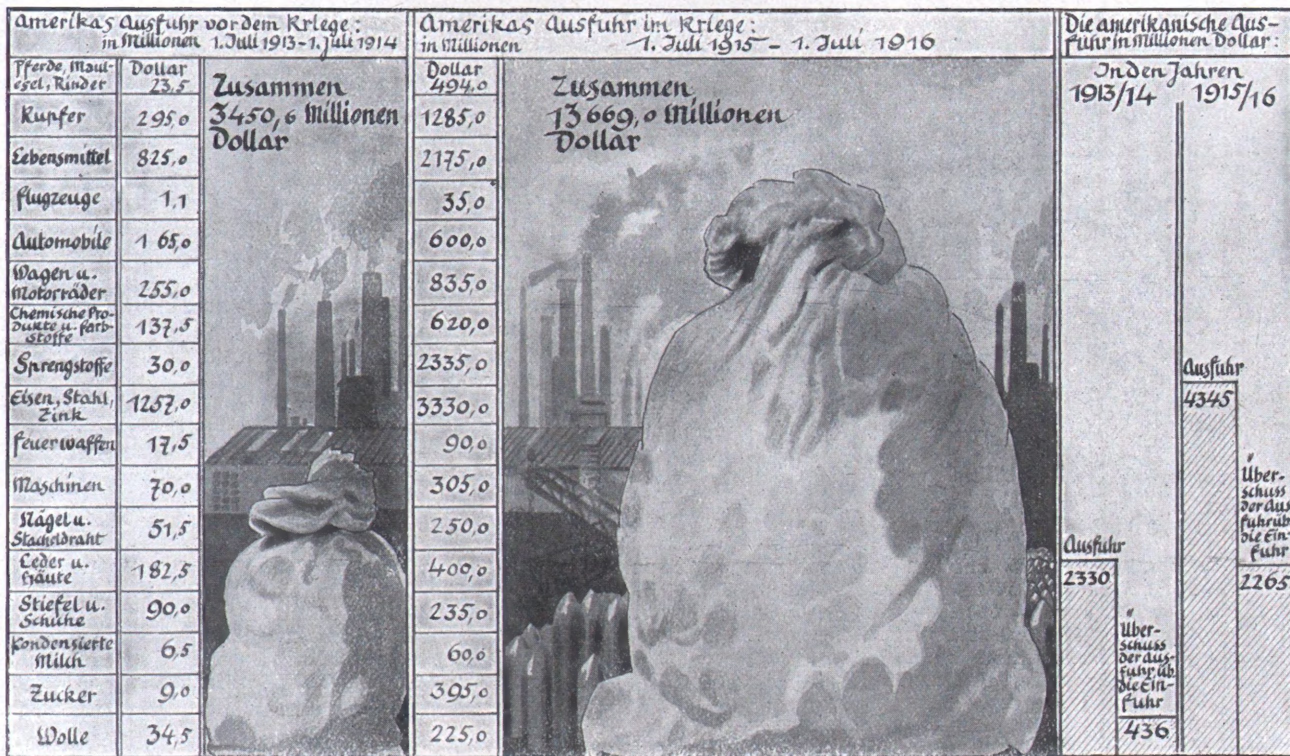
Nach Professor A. B. Faust von der Cornell-Universität, dessen Untersuchungen unserer Darstellung zugrunde liegen, bildet der berechenbare englische Einschlag im amerikanischen Volkskörper 30,2 %, der deutsche 26,4 und der irische 18,6 %. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß Professor Faust bei seinen Berechnungen auch alle Nachkommen der in Amerika Eingewanderten mitzählt, während in der offiziellen amerikanischen Statistik nur zwischen den im Ausland Geborenen und ihren Nachkömmlingen in erster Generation unterschieden wird. Danach sind in den Vereinigten Staaten vertreten die Deutschen mit 10,8, darunter 2,5 in Deutschland Geborenen, die Irländer mit 5,9, die Engländer mit 3,2, die Franzosen mit 0,4 und infolge der starken Einwanderung der letzten Jahrzehnte die Italiener mit 3,4 Millionen.

# Die amerikanische Seele. / Von C. A. Bratter.

In dem Augenblick, in dem die Feindseligkeit Amerikas gegen Deutschland ihe letzten Hüllen abgeworfen hat, eine objektive, unbefangene Betrachtung über die amerikanische Seele zu Papier zu bringen, ist wahrlich kein leichtes Unterfangen. Die Neutralität des Denkens und Empfindens hat ihre Grenzen. Selbst wenn das Bild, das man heute von Amerika macht, nicht sonderlich von früheren Anschauungen und Urteilen abweicht (wie es bei dem Verfasser dieser Zeilen der Fall ist) hält es schwer, die frühere Perspektive einzuhalten. Das Auge sieht unwillkürlich die dunklen Linien tiefer und schärfer, die hellen trüber und unbestimmter. Immerhin: der bei uns so stark entwickelte Wille zur Sachlichkeit wird mir auch jetzt die Aufgabe erleichtern.

Schon in den Zeiten des tiefsten Friedens und der besten Beziehungen hat es zu den dornenvollsten Problemen gehört, das in hundert Richtungen ausstrahlende, in der Fülle seiner wechselnden Gestalten verwirrende Etwas, das man die „amerikanische Seele" nennt, mit Tinte und Feder einzufangen. Ist es schwierig genug, die Seele eines Einzelmenschen analytisch zu betrachten, so ist es natürlich noch weit schwerer, wenn es sich um die Seele eines ganzen Volkes handelt, und schier unmöglich bei einem Volke, das aus einer Reihe von Völkern mit einer entsprechenden Zahl von Volksseelen besteht. Denn die Vereinigten Staaten von Amerika sind ein ethnisch ebensowenig einheitliches Land wie Österreichisch-Ungarn, Rußland oder die Türkei; und das reine Angelsachsentum in Amerika hat die anderen Völker- und Rassenbestandteile noch keineswegs in dem Maße sich assimiliert, daß die angelsächsische Seele als gleichbedeutend mit der amerikanischen anzusehen wäre. In den Vereinigten Staaten sind auch starke, mitunter bestimmende Äußerungen einer deutschen, irischen und „farbigen" Seele wahrzunehmen, die ganz wesentlich verschieden sind von der der politisch herrschenden Angelsachsen. Es geht selbstverständlich nicht an, die Summe aller dieser Seelen zu ziehen und sie als die mathematische Gesamtseele des Amerikanertums auszugeben. Es kann sich bei solchen Betrachtungen nur um die Nachkommen jener Engländer handeln, die vom Anfang des siebzehnten Jahrhunderts an die dreizehn alten Kolonien am Atlantischen Ozean, von dem St.-Lorenz-Strom bis hinab zu den Grenzen Floridas, gründeten. Neuengland im Norden und Virginia im Süden waren die beiden ältesten Kolonien, und von ihnen ist der überaus merkwürdige Staaten-Erzeugungsprozeß ausgegangen, dessen Endergebnis die gewaltige nordamerikanische Union ist. Beschränkt sich die Analyse auf diesen Bevölkerungskern, so hat man sichern Boden unter den Füßen. Diese amerikanische Seele gibt, im Verhältnis gesprochen, nicht sehr viele und nicht sehr schwere Rätsel auf. Ihr erster Grundzug ist Tatkraft; ihr nächster der Wille zur freien Selbstbestimmung; ihr dritter der Hang zum Abenteuerlichen, zum Außergewöhnlichen; und diesem letzteren eng verwandt ist die Freude am Wagnis, an der Spekulation, an jeglicher Art von Mut- und Kraftäußerung. — Uns interessiert heute der dritte am meisten. Denn in Deutschland war das Staunen groß über die Leichtherzigkeit, mit der Amerika sich nicht nur ohne zwingenden Grund, sondern gegen alle Begriffe von Recht und Vernunft in den Konflikt mit Deutschland stürzt. Die gänzlich unmilitärische Seele des Amerikaners ahnt die Tragweite dieses Entschlusses kaum. Ihre Phantasie, von nüchternen Erwägungen realpolitischer Natur nicht beschwert, entzündet sich an billigen Erfolgen wie dem von 1898, als Amerika seine Kräfte mit dem schwachen Spanien maß. Es war, wie gesagt, nach europäischen Maßstäben kein imposanter Erfolg, aber er erfüllte trotzdem die amerikanische Seele mit stolzem Kraftgefühl. Vergessen waren die vielen recht unrühmlichen Begleiterscheinungen in jenem Kriege: vergessen war, daß die amerikanischen Truppen halb oder gar nicht ausgebildet waren, daß der Transport von Key West nach Havanna sich unter den größten Mühen vollzog und monatelang dauerte, daß die Schuhe der Soldaten aus Pappe, die Uniformen aus minderwertigem Zeug waren — der amerikanische Kriegslieferant hielt damals goldene Ernte —; vergessen war die „rough rider"-Burleske Teddy Roosevelts, über die sich die auswärtigen Zuschauer offen lustig machten, wie über die „Elite-Regimenter" der Neuyorker und Bostoner „Vierhundert" mit ihren luxuriösen Zelten, ihrer kostbaren Ausrüstung und ihrer Geschicklichkeit, allen Strapazen und gar Kämpfen aus dem Wege zu gehen. Alle diese und noch manche andere eigenartige Zwischenspiele waren aus der amerikanischen Seele bald verwischt. Es blieb nur das gesteigerte Kraftgefühl zurück, das seit jenem Spanisch-Amerikanischen Kriege dem Imperialismus offiziell die Tür der amerikanischen Politik öffnete. Mehr und häufiger als früher äußerte sich dieses Bewußtsein der Stärke in Formen, die dem Nichtamerikaner als grotesk erscheinen müssen. „Onkel Sam" gefällt sich seither ein wenig in der herausfordernden Pose des „prize-fighter", des Faust- und Ringkämpfers, und der oberste politische Glaubenssatz des Amerikaners ist seit 1898: Wir können die ganze Welt verhauen.

Diese Veranlagung, diese Übertreibungen erklären sich freilich leicht aus der geschichtlichen Entwicklung des Riesenlandes, die sich auf ganz anderen Bahnen bewegt hat als die der europäischen Staaten. Seit der Gründung der ersten Kolonie sind kaum dreihundert Jahre verflossen, und einen sehr erheblichen Teil dieser Zeit haben die Kolonisten und späteren Unionsbürger mit dem Gewehr und der Axt in der Hand zugebracht: in schweren Existenzkämpfen gegen Indianer, gegen Wölfe, gegen Krankheiten und Hunger, später gegen die englischen Bedrücker. Und selbst, als das Staatswesen schon fest gegründet und stark erschien, erschütterte ein vierjähriger Bürgerkrieg seine Fundamente. Unter der Wirkung solcher Einflüsse hat die amerikanische Seele bis auf den heutigen



| | Amerikas Ausfuhr vor dem Kriege: in Millionen 1. Juli 1913 – 1. Juli 1914 (Dollar) | Amerikas Ausfuhr im Kriege: in Millionen 1. Juli 1915 – 1. Juli 1916 (Dollar) |
|---|---|---|
| Pferde, Maulesel, Rinder | 23,5 | 494,0 |
| Kupfer | 295,0 | 1285,0 |
| Lebensmittel | 825,0 | 2175,0 |
| Flugzeuge | 1,1 | 35,0 |
| Automobile | 165,0 | 600,0 |
| Wagen u. Motorräder | 255,0 | 835,0 |
| Chemische Produkte u. Farbstoffe | 137,5 | 620,0 |
| Sprengstoffe | 30,0 | 2335,0 |
| Eisen, Stahl, Zink | 1257,0 | 3330,0 |
| Feuerwaffen | 17,5 | 90,0 |
| Maschinen | 70,0 | 305,0 |
| Nägel u. Stacheldraht | 51,5 | 250,0 |
| Leder u. Häute | 182,5 | 400,0 |
| Stiefel u. Schuhe | 90,0 | 235,0 |
| Kondensierte Milch | 6,5 | 60,0 |
| Zucker | 9,0 | 395,0 |
| Wolle | 34,5 | 225,0 |
| Zusammen | 3450,6 Millionen Dollar | 13669,0 Millionen Dollar |



Was Amerika am Krieg verdient: Die Kriegslieferungen der Vereinigten Staaten an die Entente 1915/16.

Tag etwas Ursprüngliches und Abenteuerliches zurückbehalten, eine Rauheit, die dem Fernstehenden mitunter wie Wildheit anmutet. Daraus erklären sich unter anderm etwa die Auswüchse einer amerikanischen Wahlkampagne oder der allzu häufige Gebrauch, der namentlich im westlichen Amerika von der Pistole bei der Austragung persönlicher Meinungsverschiedenheiten gemacht wird, oder die greuliche Barbarei des Lynchens.

Dieses Primitive und Rauhe, das noch im Amerikaner steckt, die stahlharte, erbarmungslose, eisige Energie, mit der er seine Interessen verfolgt und ihm entgegenstehende zu zerstören sucht, steht in absonderlichem Gegensatz zu der ausgesprochenen Gefühlsschwärmerei, die den Angelsachsen kennzeichnet. Derselbe Amerikaner, der, ohne sich viel dabei zu denken, Freund oder Feind — je nachdem — mit harten Worten kränkt, den Konkurrenten zertritt, den Kunden schädigt, jeden geschäftlichen Vorteil mit größter Verstandesschärfe entdeckt und verfolgt — derselbe Amerikaner kultiviert mit Vorliebe den schmachtenden, übersentimentalen Gassenhauer, begeistert sich im Theater an den gröbsten melodramatischen Effekten. Der Berufssänger oder Dilettant, der in rein amerikanischen Gesellschaftskreisen sich hören läßt, trägt Lieder vor, deren dreifach überzuckerter Gefühlsaufguß durch einen larmoyanten Vortrag noch dazu mit Syrup bestrichen wird. Tränenvolle Volkslieder wie „Don't leave your mother, Tom" und ähnliche, in denen Mutter- und Kindesliebe (etwas der amerikanischen Seele ziemlich Fremdes) in banalsten Harmonien besungen werden, wirken auf den Ausländer, der das innerlich Unwahre dieser Erzeugnisse aus Erfahrung und Beobachtung kennt, geradezu abstoßend. Auf das politische Leben übertragen, kann dieser Gefühlsüberschwang mitunter gefährlich wirken. In Fragen der auswärtigen Politik ohnehin ziemlich verständnislos, läßt der Amerikaner sich bei der Beurteilung solcher Fragen, sehr zum Schaden der Sachlichkeit, häufig durch Gemütswallungen bestimmen, die eines jeden realen Ausgangspunktes entbehren. Auch in kritischen Zeiten, ja, man kann sagen, hauptsächlich in kritischen Zeiten. Der Krieg mit Spanien wäre wahrscheinlich abzuwenden gewesen, wenn nicht das amerikanische Schlachtschiff „Maine" im Hafen von Havanna explodiert wäre. Die wahre Ursache dieses Unglücksfalles ist heute noch unbekannt; die erst vor wenigen Jahren abgeschlossene amtliche Untersuchung hat keine bestimmten Anhaltspunkte ergeben. Aber das amerikanische Volk wollte nicht einen Augenblick lang daran zweifeln, daß die Katastrophe von Spaniern

Das Kriegsgebiet in der Nordsee und im Mittelländischen Meer.

Deutscher Tauchboot-Minenleger (Durchschnitt).

1. Kettenlast. 2. Anker. 3. Flutventile. 4. Minenrohre. 5. Preßluftflaschen. 6. Druckschott. 7. Tür. 8. Lotmaschine. 9. Boje mit Fernsprecher und Lampe. 10. Ventilator. 11. Turm mit Sehrohr und Teleskopmast. 12. Hintere Luke. 13. Zentrale. 14. Wohnraum. 15. Elektrischer Kraftsammler. 16. Maschine. 17. Schalldämpfer. 18. Ölkasten. 19. Wasserballast. 20. Sicherheitsgewicht. 21. Ballastkiel. 22. Hinterer Trimmraum. Das Legen der Minen geht, wie folgt, vor sich: Nach Lösung des Sperrhebels vom Turm aus gleitet die Mine samt Stuhl und Anker zum Rohr hinaus und sinkt. Bei Berührung des Bodens beginnt die Sperrung der Mine im Stuhl sich zu lösen. Die nach gewisser Zeit freigewordene Mine steigt, das Ankertau wickelt sich ab. Die Mine stellt sich selbsttätig auf bestimmte Tiefe unter dem Wasserspiegel ein.

Vom Minenkrieg.



Deutscher Minendampfer, Minen legend.

herbeigeführt worden sei. Ein wahrer Rausch der Erregung erfaßte es, warf alle politischen Erwägungen über den Haufen und gab das Heft denen in die Hände, die den Krieg mit Spanien wollten.

In diesen starken Gemütserregungen, deren die amerikanische Seele fähig ist, liegt eine große Gefahr, mit der die amerikanische Hetzpresse in ihrer verbrecherischen Leichtfertigkeit spielt. Eine Gefahr, die durch den Umstand erhöht wird, daß wohl kein Volk — die Franzosen nicht ausgeschlossen — sich so leicht durch Schlagwörter, durch Demagogenkünste hinreißen läßt wie das amerikanische.

Einen weiteren, für die Bewertung des amerikanischen Faktors in der Politik wichtigen Wesenszug der amerikanischen Veranlagung bildet die gleichartige geistige Erziehung, das „mental training“, das sowohl bei Rednern und Publizisten als auch im Publikum anzutreffen ist. Sie erklärt z. B., wie Präsident Wilson trotz der Unwirklichkeit der Argumente, mit denen er den Bruch mit Deutschland begründete, den ganzen Kongreß auf seine Seite brachte. Er hatte den Ton getroffen, „die Konstruktion und den Stil“, der auf alle Amerikaner gleichmäßig wirkt, der sich ihrem gleichmäßigen „mental training“ genau anpaßt. Diese geistige Veranlagung genau kennen zu lernen, haben wir, als es noch Zeit war, leider versäumt. Hätten wir es getan, so wäre man bei der Beurteilung des Pazifisten Wilson und seiner Landsleute nicht zu solchen Fehlschlüssen gelangt.

## Der Minenkrieg.

Mit allen Waffen will Deutschland dem Seeverkehr in den am 1. Februar 1917 erklärten Sperrgebieten entgegentreten; neben U-Booten werden also dort auch deutsche Minen den Gegnern sowie den Neutralen das Fahren erschweren, wenn nicht unmöglich machen, wie auch England mit seiner Ankündigung des Auslegens von Minensperren vor der deutschen Bucht das Aus- und Einlaufen dort vereiteln will. Die Absichten der beiden Regierungen führen uns recht vor Augen, bis zu welchem Grade die Minen ausgenutzt werden können, von denen ihr Erfinder, der Amerikaner Robert Fulton, als begeisterter Anhänger internationaler Abrüstungen annahm, daß sie den allgemeinen Völkerfrieden herbeiführen würden; ihre Anwendung sollte die großen Flotten gänzlich nutzlos machen. Es ist daher auch nicht zu verwundern, daß die Vorführung seiner Erfindung im Jahre 1805 in England den eigenartigen Erfolg hatte, daß ihm dort große Summen unter der Bedingung geboten wurden, von einer Verwertung seiner Waffe abzusehen. Die englische Marine fürchtete wohl nicht mit Unrecht, durch die Minen ihre Wirksamkeit gegen feindliche Küsten zu verlieren. Fulton lehnte das englische Angebot ab, und schon acht Jahre später legten die Amerikaner die ersten Minen bei der Blockade ihrer Küste durch die Engländer. Seitdem ist diese zunächst rein defensive Waffe immer weiter entwickelt worden. Besonders im amerikanischen Bürgerkriege hatten die Südstaaten ihr zahlreiche Erfolge zu verdanken und die Nordstaaten mehrfach zur Aufgabe einzelner Blockadegebiete gezwungen. Große Bedeutung erlangte die Seemine im Russisch-Japanischen Kriege, wo in erster Linie die Russen reichlichen Gebrauch von ihr machten. Auf beiden Seiten wurden große Wirkungen erzielt; die Japaner verloren zwei Linienschiffe, zwei Kreuzer, zwei Küstenpanzer und ein Kanonenboot, die Russen ein Linienschiff. Vorher hatten diese bereits das Unglück, daß einer ihrer Minenleger auf eine von ihm gelegte Mine lief, sank und seine Minensperrpläne mit in die Tiefe nahm, so daß die Russen selbst nicht wußten, wo ihre Minen lagen. Den bedeutendsten Erfolg erzielten die Japaner, als sie in der Seeschlacht am 10. August 1904 Minen vor die feindliche Kurslinie warfen, wodurch die russische Flotte zum Ausweichen und zum Eingehen auf den japanischen Schlachtplan gezwungen wurde.

Die ersten Minen waren unabhängige Kontakt- oder Berührungsminen. Das gegen diese Minen fahrende Schiff löste einen Bügel aus, der damit im Innern einen Gewehrlauf zum Abfeuern brachte, durch den die aus etwa 50 kg Pulver bestehende Ladung zur Explosion gebracht wurde. Die Art der Zündung wurde später bedeutend dadurch verbessert, daß in mehreren Bleikappen, die aus der Mine stachelartig herausragten, Glasröhren mit Schwefelsäure angebracht waren, die nach Zertrümmerung durch den Stoß des gegen die Mine fahrenden Schiffes eine Mischung von chlorsaurem Kali und Zucker durch chemische Zersetzung so erhitzten, daß die Ladung explodierte. Ganz besonders steigerte sich die Wirkung der Minen durch die Herstellung hochexplosiver Sprengstoffe,



Eine gefischte Mine kommt hoch.



Ein deutscher Kreuzer vernichtet auf einer Patrouillenfahrt einen englischen Minenleger.

Vom Minenkrieg. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Kurt Hassenkamp.

besonders des Trinitotoluol; so genügte z. B. eine deutsche Mine, um das englische Großkampfschiff „Audacious“ von fast 24000 t zum Sinken zu bringen.

Nächst der Berührungsmine wurde die Beobachtungsmine entwickelt, die auf elektrischem Wege zur Zündung gebracht wurde, sobald das vom Lande aus beobachtete Schiff sich über der Mine befand, was mit besonderen Apparaten, z. B. der Camera obscura, leicht möglich war. Um diese Minen nun vor Beschädigungen von darüberfahrenden Schiffen zu schützen, wurden sie möglichst tief als sogenannte Grundminen gelegt.

Die Verwendung der Minen in offener Seeschlacht durch die Japaner, also als Angriffswaffe, führte zu einem Ausbau des Minenwesens bei allen Marinen. Während man bis dahin nur an die Minen zur Sicherung der eigenen Flußmündungen und Küsten gedacht hatte, waren die in offener See gestreuten dazu bestimmt, in gewissen Seegebieten das Fahren feindlicher Schiffe unmöglich zu machen, diese Gebiete zu „verseuchen“. So sperrte z. B. England durch ein riesiges Minenfeld vor dem Englischen Kanal die See, um den deutschen Kriegsschiffen, besonders den U-Booten, das Einlaufen in den Kanal zu verwehren und die neutralen Schiffe zum Fahren dicht unter der englischen Küste zu zwingen, wo ein Durchsuchen bedeutend einfacher war als auf hoher See. Unsere U-Boote hatten öfter Gelegenheit, dieses Minenfeld zu durchfahren, und berichteten von den bei Ebbe aus dem Wasser auftauchenden schwarzen Kugeln, deren Anblick wie Kohlköpfe auf dem Acker wirkten. Die neutralen Staaten haben diesem umfangreichen, völkerrechtswidrigen Minenlegen, das eine der wichtigsten Handelsstraßen so gut wie ganz sperrte, keinen Protest entgegengesetzt. Durch die Haager Konvention war bestimmt, daß das Auslegen von Minen nicht zu dem Zwecke der Unterbindung der Handelsschiffahrt erfolgen dürfe. Diese muß daher vor dem Auslegen des Minenfeldes Kenntnis erhalten, um die gefahrdrohenden Gegenden zu meiden. Diese Abmachungen haben aber die Engländer nicht daran gehindert, noch an manchen anderen, nicht bekanntgegebenen Stellen der Nordsee Minen zu streuen, und manches neutrale Schiff ist diesen zum Opfer gefallen. Sehr oft wurde in diesen Fällen die Schuld an dem Unglück dem Torpedo eines deutschen U-Bootes zugeschoben, aber aus der Art der Explosion war leicht festzustellen, daß eine Mine schuld war. In manchen Fällen mögen es auch losgerissene Minen gewesen sein, von deren Antreiben an der Küste Hollands und denen der skandinavischen Länder wir besonders nach schweren Stürmen lesen. Diese Treibminen sollen nach der Haager Konvention nach dem Losreißen ihre Wirksamkeit verlieren, sie sollen sich selbsttätig „entschärfen“. Das englische Minenmaterial ist aber meist so mangelhaft und vielleicht absichtlich ohne diese Entschärfevorrichtung, daß die englischen Treibminen die größte Gefahr für die neutrale Schiffahrt bedeuten.

Wieweit die deutsche Marine die Verwendung der Minen für den Kriegsfall berücksichtigt hatte, beweist das Auslegen von Minensperren vor der Themsemündung durch das Hilfsschiff „Königin Luise“ am 5. August 1914, also an dem Tage nach der Kriegserklärung Englands. Wie viele Minen außerdem durch andere deutsche Schiffe unter der englischen Küste ausgelegt wurden, beweisen die zahlreichen Schiffsverluste sowie die Einstellung von fast 2000 englischen Fischerfahrzeugen zur Beseitigung dieser Plage. Selbst in der Irischen See, an der Westseite Großbritanniens und im Kanal waren deutsche Minen wirksam, deren Herkunft die Engländer sich nicht anders erklären konnten, als daß sie durch neutrale Schiffe im Auftrage der deutschen Marine ausgelegt waren; monatelang sind norwegische Seeleute unter diesem Verdacht in England festgehalten worden. Jedenfalls haben die deutschen Minen den englischen Kriegsschiffen das Befahren der Gewässer rings um Großbritannien und auch im Mittelmeer im Verein mit den U-Booten außerordentlich erschwert.

Die Minen werden durch besonders hierfür eingerichtete Schiffe gelegt. Während die größeren Seemächte bis vor etwa zwölf Jahren nur über einige kleinere Spezialschiffe verfügten, wurde auf Grund der Lehren des Russisch-Japanischen Krieges hierfür Schiffe von den Abmessungen kleiner Kreuzer gebaut und z. B. in England eine Anzahl älterer, für den Aufklärungsdienst nicht mehr geeigneter Kreuzer zu Minenlegern umgebaut. Die Franzosen haben sogar ihre neuesten Großkampfschiffe für die Anbordnahme von Minen eingerichtet. Auf deutscher Seite wurden zu diesem Zweck im Laufe des Krieges außer der vorerwähnten „Königin Luise“ z. B. noch die Hilfskreuzer „Meteor“ und „Möwe“ verwendet. — Die Eigenart der Mine bedingt es, daß sie möglichst ungesehen ausgelegt wird. Der Gegner darf erst durch ihr Wirken selbst darauf aufmerksam werden, daß seine Gewässer verseucht sind. Das Legen der Minensperren zum Schutz der eigenen Küsten ist eine verhältnismäßig leichte Arbeit gegenüber dem in feindlichen Gewässern. Die Nacht bietet dort zur Annäherung und Ausführung der Aufgabe nur so lange Schutz, als der Gegner arglos ist. Und wir haben es dem Schneid der deutschen Marine zu danken, daß das Wegräumen der von ihr gelegten Minen für die Engländer eine Arbeit ohne Ende ist und bleiben wird, trotz aller Abwehrmittel und Bewachungslinien.

Daß wir schon am Tage nach der Kriegserklärung Minen in dem geheiligten Gebiete der Themse legten, mußte den Engländern mit aller Deutlichkeit zeigen, daß wir den Seekrieg gegen ihr Land unter Ausnutzung aller Mittel führen würden, auch im Angesicht der englischen Küste.

Auf den Minenschiffen stehen die Minen entweder unter Deck oder an Oberdeck, von dort werden sie durch besondere Vorrichtungen nach dem Heck befördert und über dieses in die See geworfen. Es ist ohne weiteres klar, daß infolgedessen ein bei der Arbeit befindlicher Minenleger durch ein sachkundiges Auge sofort erkannt wird. Dann heißt es für ihn schleunigst sich in Sicherheit bringen. Auf ein Gefecht kann er sich kaum einlassen, solange noch Minen an Bord sind; eine jede von ihnen würde als Höllenmaschine wirken und Schiff und Mannschaft in fürchterlicher Explosion vernichten. Diese Gefahr führte dazu, das Minenlegen U-Booten anzuvertrauen, und schon im Jahre 1912 baute die russische Marine, die von jeher den Minen große Bedeutung beigemessen hat, daß Unterseeboot „Krab“ als Minenleger. Von seinem Wirken ist in diesem Kriege bisher nichts bekanntgeworden; wahrscheinlich hat die rückständige russische Technik das Problem nicht lösen können, wohingegen es den deutschen Werften gelungen ist, zum Minenlegen brauchbare Tauchboote zu erbauen. Einzelheiten über ihr Wirken sind von deutscher Seite bisher nicht bekanntgegeben, dagegen wurde z. B. von den Gegnern behauptet, daß das größte englische Schiff, die „Britannic“, der Mine eines deutschen Tauchbootes zum Opfer gefallen sei, da ein solches kurz vor dem Untergange des Schiffes an der Unfallstelle gesichtet worden sei. Die minenlegenden Tauchboote müssen in ihrem stillen Wirken den Feinden noch unheimlicher vorkommen als die den Kreuzerkrieg führenden und mit Artillerie und Torpedos arbeitenden. Ungesehen, zu Tag- und Nachtzeit kann das Tauchboot trotz aller Bewachungsfahrzeuge bis dicht unter die feindliche Küste, bis in die Flußmündungen vordringen; und wenn dann nach dem Auflaufen eines Schiffes die Minen nach tagelangem Arbeiten beseitigt sind, besteht keine Gewähr dafür, daß nicht binnen kurzer Zeit neue dort liegen.

Ist schon das Auslegen von Minensperren eine schwierige Aufgabe, besonders auch mit Rücksicht darauf, daß die Felder navigatorisch genau festgelegt werden müssen, um nicht eigene Schiffe bei Unternehmungen in den Gebieten zu gefährden, so erfordern das Wegräumen und das Unschädlichmachen viel seemännisches Geschick und harte Arbeit, da die damit beauftragten Schiffe durch die losgerissenen Minen aufs äußerste gefährdet werden. Die Aufgabe kann nur von Schiffen gelöst werden, die vermöge ihres geringen Tiefganges über die Minen hinwegfahren, ohne sie zu berühren. Hierfür sind besonders Fischdampfer, Schlepper und auch kleinere Torpedoboote geeignet, die für andere Unternehmungen infolge geringer Geschwindigkeit nicht mehr brauchbar sind. Ein besonders gebautes Minensuchgerät wird von zwei Fahrzeugen geschleppt, faßt das Ankertau der Mine, reißt sie vom Grund hoch, die Mine kommt an die Oberfläche und wird dort gesprengt, oder es befindet sich an dem Suchgerät eine Einrichtung, die die Mine gleich beim Erfassen zum Explodieren bringt. Treibende Minen werden meist durch Abschießen beseitigt. Um Durchfahrtslücken in Minenfeldern zu schaffen, werden unter Umständen auch ältere nicht besonders wertvolle Schiffe, sogenannte Sperrbrecher, vorgeschickt, die auf Winkelriedsche Art Platz schaffen.

Festgestellt werden die Minen durch sorgfältiges dauerndes Absuchen der Gewässer, oft auch erst nach dem Verlust von Schiffen. Neuerdings kommen den Minensuchern Wasserflugzeuge und Luftschiffe zu Hilfe, denen es bei klarem Wetter leicht möglich ist, aus bestimmten Höhen unter der Oberfläche schwimmende Minen zu erkennen.




Ein Minentender bringt eine feindliche Mine zum Sprengen.



Minensuchboote beim Fischen von Minen.



Abschießen von Treibminen vom Turm eines U-Bootes aus.

Vom Minenkrieg. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Kurt Hassenkamp.



Vom Minenkrieg: Eine deutsche Minensuch-Division bei der Arbeit. Nach einer Z



Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Willy Stöwer.



# Wirtschaftliche Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten.

Von E. Fitger, Bremen.

Während ich diese kurze Schilderung beginne, liegt nur erst der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und der nordamerikanischen Republik vor, aber noch kein Kriegszustand. Nachdem aber die Spannung einen solchen Grad angenommen hat, muß man damit rechnen, daß jeden Augenblick das Band vollends reißen kann, womit es sehr notwendig wird, daß man sich den wahrscheinlich kommenden Zustand rückhaltlos klarmacht. Nur aus dem Vorherigen und Gegenwärtigen kann man das Zukünftige begreifen. Mit dreierlei haben wir es zu tun, mit den Verhältnissen unter dem allgemeinen Frieden, mit denen, als der Krieg schon alles beeinflußte und doch zwischen Deutschland und Nordamerika noch kein Krieg herrschte, und mit denen, die nunmehr in Aussicht stehen. Auch den letzteren muß man ins Auge sehen, denn es nützt nichts, sich selbst zu täuschen.

Vor 1914 waren die Vereinigten Staaten dasjenige Land, von dem wir die höchsten Einfuhrwerte bezogen, aber in der Reihenfolge unserer Abnehmer erst der fünfte. Im Jahre 1913 führten nach deutscher Statistik in Deutschland ein: die Vereinigten Staaten Waren im Werte von 1711 Mill. ℳ, d. i. 15,9 % der deutschen Einfuhr; Rußland 1425 Mill. ℳ = 13,2 %; Großbritannien 876 Mill. ℳ = 8,1 %; Österreich-Ungarn 827 Mill. ℳ = 7,7 %; Frankreich 584 Mill. ℳ = 5,4 %. Die Ziffern der Ausfuhr nach diesen Ländern waren für: die Vereinigten Staaten 713 Mill. ℳ, d. i. 7,1 % der deutschen Ausfuhr; Rußland 880 Mill. ℳ = 8,7 %; Großbritannien 1438 Mill. ℳ = 14,2 %; Österreich-Ungarn 1105 Mill. ℳ = 10,9 %; Frankreich 790 Mill. ℳ = 7,8 %. Die Kolonien sind nicht einbegriffen; sie machen bei der Einfuhr aus Großbritannien noch fernere 1331 Mill. ℳ, bei der Ausfuhr nach Großbritannien noch fernere 292 Mill. ℳ aus, so daß, wenn man die riesigen Einfuhren aus Indien, Ägypten, Australien, Südafrika einrechnet, das britische Weltreich der weitaus größte Lieferant für Deutschland gewesen ist, auch wenn man auf amerikanischer Seite die Philippinen (10 Mill. ℳ) und Hawaii einrechnet. Als einzelnes Land behaupten jedoch die Vereinigten Staaten den ersten Platz. Das hat seinen ganz bestimmten Grund darin, daß die räumlich weit ausgedehnte und mit Naturschätzen so reich begabte nordamerikanische Republik der Hauptlieferant einiger unentbehrlicher Rohstoffe ist und außerdem bedeutende Mengen an Lebensmitteln sendet, die zwar uns nicht unentbehrlich sind, deren Ausfuhr den Vereinigten Staaten und deren Einfuhr uns nützlich waren. Die wichtigsten Zahlen der Einfuhr aus den Vereinigten Staaten enthält die beigegebene statistische Tafel. Man sieht auf den ersten Blick, daß die Industrieerzeugnisse eine ganz bescheidene Rolle spielen. In dem ausführlichen Verzeichnisse dauert es noch eine ganze Weile, ehe weitere Artikel dieser Art kommen. Deutschland ist den Amerikanern hierin durchaus gewachsen, nur in landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten haben sie eine hohe Stellung. — Unter den Einfuhren von Rohstoffen besitzen die Vereinigten Staaten an Baumwolle eine vorerst völlig unerschütterliche Stellung. Während des amerikanischen Bürgerkrieges gaben sich die Engländer alle erdenkliche Mühe, in Indien und anderen Ländern den Baumwollbau hochzubringen. In Ägypten ist mit der Zeit Bedeutendes daraus geworden, in Indien wohl hinsichtlich der Menge, aber die Güte ist so gering, daß die Ware zu den meisten Zwecken gar nicht zu gebrauchen ist. Die Kulturen aller anderen Länder, namentlich der von England unabhängigen, verschlagen noch gar nicht dagegen. Was die Zukunft etwa aus Mesopotamien, Syrien, Kleinasien machen kann, steht dahin. An der Baumwoll-Einfuhr Deutschlands im Jahre 1913 waren beteiligt: die Vereinigten Staaten mit 3694000 Doppelzentnern im Werte von 462 Mill. ℳ; Ägypten 406000 dz = 73 Mill. ℳ; Britisch-Indien 575000 dz = 59 Mill. ℳ; China 33000 dz = 4 Mill. ℳ; Niederländisch-Indien 191000 dz = 2 Mill. ℳ; Türkei 187000 dz = 2 Mill. ℳ; Brasilien 100000 dz = 2 Mill. ℳ.



Das im Hafen von Honolulu internierte deutsche Kanonenboot „Geier", das nach amerikanischen Meldungen sofort nach Bekanntwerden des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von der Besatzung in Brand gesteckt worden ist.

(S. M. S. „Geier" befand sich beim Ausbruch des Krieges im August 1914 auf der Reise von Ostafrika nach der Südsee. Da es bei dem geringen Gefechtswert des Schiffes ausgeschlossen war, daß es sich mit Erfolg mit den feindlichen Seestreitkräften messen konnte, kam nur das Einlaufen in den nächsten neutralen Hafen [Honolulu] in Frage.)



Der seit Kriegsausbruch im Hafen von Neuyork still liegende Dampfer „Vaterland" der Hamburg-Amerika-Linie, das größte Schiff der Welt (55000 t, 290 m lang und 30 m breit).



Die Hafenanlagen des Norddeutschen Lloyds in Neuyork.



Einfahrt des Turbinenschnelldampfers „Imperator" der Hamburg-Amerika-Linie in den Hafen von Neuyork.

Diese gewaltige Menge Baumwolle verwenden wir nur zum kleinsten Teil zu eigenem Gebrauch, zum weitaus größten zur Ausfuhr, nachdem sie in Fertigwaren verarbeitet ist. — Zur Zeit ähnlich, aber nicht so gefestigt in der Zukunft erscheint Nordamerikas Lieferung an Kupfer; es gewinnt dieses Metall hauptsächlich aus dem Bergbau der sogenannten Kupferhalbinsel im Südosten des Oberen Sees, die beinahe ganz aus Kupfererz besteht, und deren Ertrag den Weltmarkt beherrscht. Neben Nordamerika kommen hauptsächlich noch Spanien, Chile, Japan und das so zukunftsreiche Serbien in Betracht. Die einst so bedeutsamen Schätze Schwedens sind nahezu erschöpft, dagegen hat Deutschland, das im Mansfeldischen gesegnet ist und 1912 selbst 1285 t Kupfererze erzeugte, während des Krieges einen großen Fund gemacht. Deutschlands Einfuhr an Kupfer im Jahre 1913 betrug im ganzen 2253900 Doppelzentner im Werte von 335 Mill. ℳ. Hierzu steuerten bei: die Vereinigten Staaten 1973500 dz zu 294 Mill. ℳ; Australien 133400 dz zu 20 Mill. ℳ; Belgien 55200 dz zu 8 Mill. ℳ; England 16800 dz zu 3 Mill. ℳ; Serbien 13400 dz zu 2 Mill. ℳ; Japan 16000 dz zu 2 Mill. ℳ; Schweden 10500 dz zu 2 Mill. ℳ.

Auf das Kapitel Weizen braucht hier nicht eingegangen zu werden. Alle Weizen-Erzeugungs- und -Verbrauchsländer bilden eine gewisse Gemeinschaft. Was man an Kundschaft oder an Versorgung auf der einen Seite verliert, gewinnt man leicht auf der anderen wieder. Für Futtergetreide aber ist Deutschland der unentbehrliche Kunde Rußlands, dieses und auch Rumänien werden den Absatz nach Deutschland dringend nötig haben. Argentinien wird unsere Kundschaft für Weizen, Gerste, Mais, Leinsaat, Wolle, Talg hoch veranschlagen. Petroleum schien Deutschland früher nur aus den Vereinigten Staaten in ausreichender Menge beziehen zu können. Dann kam, schon vor dem Kriege, ein Stadium, wo die Vereinigten Staaten mit Krach drohten, wenn wir ein Petroleum-Monopol machten, durch das sie an deutscher Kundschaft verlören. Und jetzt hat sich uns nach Rumänien hinüber ein Horizont aufgetan, an dem kein Petroleum-Mangel mehr zu entdecken ist. Ohnehin ist durch die Entwicklung der Elektrotechnik mit ihren Überlandzentralen der Bedarf für Petroleum sehr verringert worden. Ölkuchen samt Baumwollsamenmehl und Baumwollsamenöl hängen am Baumwollbau und insofern an Amerika, Ersatzmittel liegen auf verschiedenen Seiten nahe.

Daß Deutschlands Ausfuhren nach den Vereinigten Staaten so wesentlich hinter seinen Einfuhren dorther zurückbleiben, hat seine Ursache in dem extremen Hochschutzzollsystem, mit dem jene ihre industrielle Leistungsfähigkeit emporbringen wollen. Daran arbeiten sie nun seit dem Siege der Nordstaaten über die Südstaaten, also ein halbes Jahrhundert, und sie haben ja auch viel damit erreicht. Im großen und ganzen haben sie ihre Abwehrzölle immer gesteigert. Dennoch haben sie die deutsche Industrie-Einfuhr so wenig entbehren können, daß beinahe die ganze 713 Mill. ℳ betragende Einfuhr aus Deutschland aus Industrie-Erzeugnissen besteht. Allerdings ist ein sehr wichtiger Rohstoff darunter, das sind die Kalisalze, auf die Deutschland bis jetzt ein tatsächliches Monopol besitzt. Chlorkalium steht mit 36,9 Mill. ℳ an der Spitze aller deutschen Ausfuhrartikel nach den Vereinigten Staaten; schwefelsaures Kali mit 9,2 Mill. ℳ und andere Abraumsalze, wohl ebenfalls meist Kalisalze, kommen mit 23,4 Mill. ℳ hinzu, so daß ein Gesamtbetrag von 69,5 Mill. ℳ erreicht wird. Von diesen Salzen, die der Baumwollbau dringend erfordert, hängt sein Ertrag ab. Die Ernten von 1915 und 1916 sind, weil die Kalisalze fehlen, bedeutend unergiebiger gewesen als die vorausgegangenen, und man meint, daß die nächste, wenn der Krieg andauern sollte, noch mehr abfallen wird. Auch deutsche Kalbfelle sind wie auf dem englischen, so auf dem amerikanischen Markte ein Spezifikum mit 14,7 Mill. ℳ. Vollends natürlich Teerfarben einschließlich Alizarin 33,7 Mill. ℳ, die weder England noch Nordamerika sich wettbewerbfähig haben verschaffen können, obwohl der Krieg nun dreißig Monate dauert, die Not groß gewesen ist und die größten Anstrengungen gemacht wurden. Kinderspielzeug mit 32,5 Mill. ℳ liefert auch nur Deutschland; ob es entbehrlich ist oder nicht, mag bestritten werden. In der Liste der deutschen Ausfuhren folgen dann noch zahlreiche Fabrikate, von denen keines für sich allein eine durchschlagende Bedeutung zu haben scheint, wohl aber die Gesamtheit. Die Amerikaner haben uns diese Sachen abgekauft, nicht um uns einen Gefallen zu tun, sondern ihres eigenen Vorteils willen. Manche Halbfabrikate, besonders Chemikalien, dienen ihrer Industrie. Medikamente stellt kein

| Der Anteil der Vereinigten Staaten an der gesamten deutschen Ein- und Ausfuhr betrug in Prozenten: | | | |
|---|---|---|---|
| Einfuhr 1903 | 14,9% | Ausfuhr 1903 | 9,1% |
| 1913 | 15,9% | 1913 | 7,1% |

| Seit 1880 hat sich Deutschlands Handel mit den Vereinigten Staaten (ohne Edelmetalle) wie folgt entwickelt: | | | |
|---|---|---|---|
| Einfuhr 1880 | in Millionen Mark 177,0 | Ausfuhr 1880 | in Millionen Mark 203,1 |
| 1913 | 1711,1 | 1913 | 713,2 |

Der Handel in den wichtigeren Waren zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten betrug im Jahre 1913:

| Einfuhr nach Deutschland | in Millionen Mark | Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten | in Millionen Mark |
|---|---|---|---|
| Baumwolle, roh | 461 | Chlorkalium | 36 |
| Kupfer, roh | 294 | Kinderspielzeug | 32 |
| Weizen | 164 | Teerfarbstoffe | 28 |
| Schweineschmalz | 112 | Abraumsalze | 23 |
| Felle zu Pelzwerk | 66 | Felle zu Pelzwerk roh u. bearbeitet | 25 |
| Erdöl, gereinigt | 53 | Kalbfelle, roh | 14 |
| Oelkuchen, -mehl | 32 | Glacéhandschuhe u. Glacéhandschuhleder | 20 |
| Nadelholz | 27 | Baumwollne Spitzen, Strümpfe, Handschuhe, Gewebe, Zwirne | 44 |
| Futtergerste | 23 | Tafelgeschirr aus Porzellan | 10 |
| Oleomargarin | 21 | Schwefelsaures Kali | 9 |
| Mineral. Schmieröle | 20 | Wollne Kleiderstoffe | 8 |
| Terpentin- u. and. Harze | 19 | Elektrische Beleuchtungsartik. | 6 |
| Mais | 19 | Seidene u. halbseidene Gewebe | 6 |
| Mähmaschinen | 17 | Alizarinfarbstoffe | 5 |
| Terpentinöl u. Harzgeist | 16 | Posamenterieware. und künstl. Blumen | 10 |
| Kleie | 15 | Leinene Gewebe | 4 |
| Rohbenzin | 9 | Hopfen | 4 |
| Nickelmetall, roh | 7 | Indigo | 4 |
| Baumwollsamenöl | 6 | Sammet, Plüsch | 4 |
| Rohe Rindshäute | 6 | Zuckerrübensamen | 4 |
| Kontrollkassen, Zählwerke, Rechen- u. Schreibmaschinen | 4 | Bücher | 4 |
| Ziegenleder, zugerichtet | 4 | Stickereien auf nichtseidenen Grundstoffen | 4 |
| Rohes Zinn | 3 | Cyankalium | 3 |

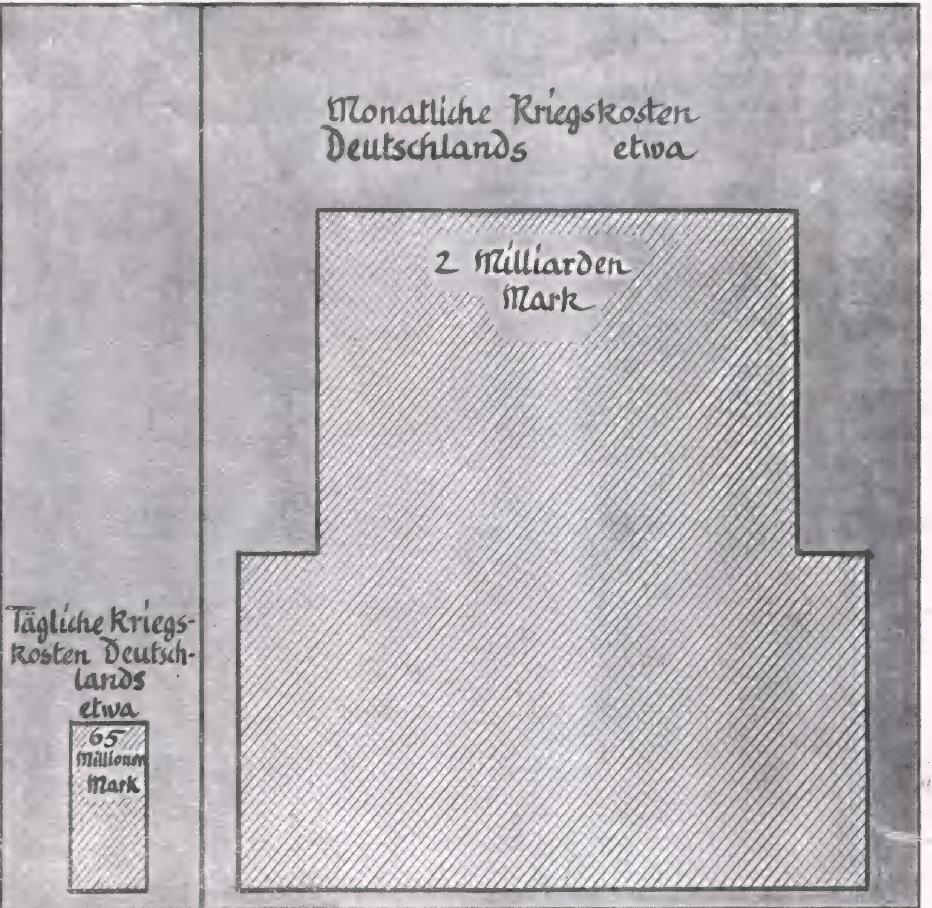
Gesamtsumme 1711,1 Millionen Mark

Gesamtsumme 713,2 Millionen Mark

W. H.

Die Einfuhr der Vereinigten Staaten nach Deutschland und die deutsche Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten im Jahre 1913.




Der Wert der in den Häfen der Vereinigten Staaten still liegenden 63 deutschen Handelsdampfer im Verhältnis zu den deutschen Kriegskosten.

(Eingerechnet sind die beiden deutschen Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ und „Kronprinz Wilhelm“. Die Baukosten der Schiffe sind unter Berücksichtigung des hohen Wertes der „Vaterland“ und der sonstigen „Passagierdampfer“ berechnet.)




Vom Kriegsschauplatz in Westflandern: Deutsche Höhenstellung bei Ypern. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Paul Henschel



Großadmiral Anton Haus,

der österreichisch-ungarische Marinekommandant, † am 8. Februar an den Folgen einer Lungenentzündung.

soweit er beiden Ländern nützt. Wenn z. B. die Ausfuhr von Baumwolle, Kupfer, Petroleum nach Deutschland, Österreich-Ungarn und der Türkei verringert wird, so bedeutet das für die Hersteller dieser Waren in Amerika, Unternehmer sowohl wie Arbeiter, einen empfindlichen Schaden. Im Gegensatz zu den Fabrikanten von Kriegsmaterialien ist z. B. der Baumwollbau daher ein warmer Freund des Friedens gewesen.

So ist es auch mit der Schiffahrt. Das nordamerikanische Wirtschaftsleben hat von jeher die Dienste der deutschen Schiffe mit Vorteil verwendet und daher gern angenommen. Der Ausfall der deutschen Flagge hat den amerikanischen Einfuhr- wie auch den Ausfuhrhandel außer auf die amerikanische Flagge so gut wie vollständig auf die englische angewiesen, die sich dafür gehörig hat bezahlen lassen. Kommt es einst wieder zum Frieden, so werden die amerikanischen Geschäftsleute gern abermals mit deutschen Schiffen verladen oder auch selbst reisen, dieser Wettbewerb wird ihnen Geld ersparen.

Die Vereinigten Staaten werden durch Zerstörung von Schiffen und Ladungen fortan in vermehrtem Umfange Schaden zu erdulden haben, im Kriegsfall noch mehr, als wenn sie neutral bleiben. Im letzteren Falle haben sie nur in den deutschen Kriegsbezirken und wenn ihre Schiffe Bannware an Bord haben, Zerstörungen und Wegnahmen zu erwarten; außerhalb nicht. Kommt es zum Kriege, so ist ihr schwimmendes Eigentum überall vogelfrei, sie haben das den Engländern zu verdanken. Beinahe anderthalb Jahrhunderte haben sie mit Preußen und Deutschland den edlen Grundsatz der Freiheit des Privateigentums zur See verfochten, der stets am Widerstand Englands gescheitert ist.



Talaat-Pascha,

der neue türkische Großwesir und Minister des Innern sowie zeitweilig der Finanzen.

Land in solcher Vortrefflichkeit her wie Deutschland, sie gehen daher in ansehnlicher Menge nach drüben. Einige unserer Ausfuhrartikel sind fremden Ursprungs, und ihr Verlust wäre daher für uns nicht allzuschwer zu ertragen, z. B. Palmkernöl mit 11,9 Mill. ℳ, Kautschuk mit 10,7 Mill. ℳ und rohe Felle zu Pelzwerk mit 16,1 Mill. ℳ.

Wann und solange der Handel Schaden leidet, werden beide Länder benachteiligt; es ist eine heute am Ende von keinem volkswirtschaftlichen Fachmann mehr bestrittene Tatsache, daß der Handel nur betrieben wird,

Nun werden sie selber in die Nachteile des Seebeuterechts hineingezogen, und zwar durch den verschärften U-Boots-Krieg mehr als zuvor.

Niemand leugnet, daß durch eine amerikanische Kriegserklärung Deutschlands Handel und Schiffahrt, letztere durch die eventuelle Beschlagnahme der im Vertrauen auf Nordamerikas Gerechtigkeit und Neutralität schutzsuchend in seine Häfen eingelaufenen Schiffe, namentlich der wertvollen Riesen- und Schnelldampfer, noch mehr benachteiligt werden als bisher schon. Das Allermeiste ist uns aber längst vertraut, auch die Parteinahme für unsere Feinde. Hat es uns bisher nicht zu Boden gedrückt, nicht ausgehungert, nicht finanziell zerrüttet, so werden wir auch den Zuwachs an Beschwerden wohl ertragen. Denn wir wissen, daß auch wir scharfe Schwertesschläge führen können. Wenn wir die englische Flotte von unseren Küsten fernzuhalten vermocht haben, so wird uns das auch wohl mit der amerikanischen gelingen, und ehe amerikanische Truppen diesseits des Ozeans landen, wird wohl noch manche Meereswoge ohnmächtig am deutschen Strand verrinnen.



Von der unter dem Vorsitz des Königs Ludwig III. von Bayern am 6. Februar im Sitzungssaal der Akademie der Wissenschaften zu München abgehaltenen Kriegstagung des Deutschen Museums (13. Geschäftsjahr): Die Vorstandschaft des Deutschen Museums. (Photobericht Hoffmann, München.)

Von links nach rechts: Geheimrat Dr. Hagen, Berlin; Geheimrat Prof. Dr. v. Dyck, München; Prof. Dr. Emil Fischer, Berlin; Geheimrat Prof. Dr. C. Duisberg, Leverkusen; König Ludwig III. von Bayern; Reichsrat Dr. Oskar v. Miller, München, Vorsitzender Dr. Krupp v. Bohlen-Halbach, Essen; Geheimrat Prof. Dr. v. Linde, München; Prof. Dr. Straubel, Jena.

# Die Winterkälte.

Von Dr. W. R. Eckardt,
Wetterdienstleiter und erster Assistent am Meteorologischen Observatorium Essen.

Es gab einst Zeiten auf unserer Erde, wo kein winterlicher Schneefall und kein ewiges Eis weite Gebiete der Polarzonen bedeckte. Diese Zeiten liegen weit zurück. Die letzte derartig milde Erdperiode war der Beginn der Tertiärzeit. Im weiteren Verlauf dieses Erdzeitalters wurde das Klima in höheren Breiten der Erde immer kühler, bis der Zustand der Eiszeit erreicht war, die unter anderm ganz Nordeuropa bis herab zum Nordfuß der mitteleuropäischen Gebirgsschwelle mit einer in ihren zentralen Teilen etwa tausend Meter mächtigen Eisdecke überzog. Ein letzter wirkungsvoller Rest dieser Erdperiode ist unser mitteleuropäischer Winter, der von Zeit zu Zeit einmal recht streng werden kann, wenn die von der erkalteten Nordpolarzone ausgehenden Wirkungen sich bis in niedrige Breiten erstrecken.

Eine solche winterliche Periode, deren Wetterlage in ihrer ganzen Anordnung in der Zeit von Mitte Januar bis in den Februar hinein ein klassisches Beispiel für die winterlichen Witterungs- und Klimaverhältnisse Europas zur Eiszeit darbot, erleben wir gegenwärtig. Wenn auch noch während des Februars die Kälte anhält, so ist dies dem Umstand zuzuschreiben, daß die mehr oder weniger dicke Schneedecke, die sich bei bedeutend milderen Temperaturen bereits in der zweiten Januarwoche allmählich über fast ganz Mitteleuropa bildete, das lange Anhalten der Winterkälte begünstigt, indem vor allem die von der Schneeoberfläche ausgehende Wärmeausstrahlung eine sehr große ist. Dennoch ist weniger hinsichtlich ihrer niedrigsten Temperaturgrade die jetzige Frostperiode namentlich für die westlichen Gebietsteile Deutschlands etwas Außergewöhnliches, sondern eben vielmehr in erster Linie bezüglich ihres langen Anhaltens. Während nämlich sonst die Kälteperioden im westlichen Deutschland selten länger als acht bis zehn Tage anzuhalten pflegen, war in diesem Winter seit dem 10. Januar, z. B. zu Essen, jeder Tag ein Frosttag, und seit dem 19. Januar blieb hier an jedem Tage auch die Höchsttemperatur trotz meist heiteren Wetters und Sonnenscheins unter dem Gefrierpunkt.

Die Zeitungen brachten zwar in den letzten Tagen mehrfach Bemerkungen darüber, daß z. B. am Rhein die ersten Februarnächte die kältesten seit hundert Jahren gewesen seien. Das mag wohl strichweise seine Gültigkeit haben, durchweg aber ist es sicherlich nicht der Fall. Denn während es z. B. eine nur dreizehntägige Frostperiode im Winter 1907/08 am 3. Januar zu Essen auf —17,6 Grad brachte, sank das Thermometer in der kältesten Nacht vom 3. zum 4. Februar dieses Jahres zu Essen nur auf —16,0 Grad. Auch links des Rheines, z. B. am Meteorologischen Observatorium zu Aachen, wurde die niedrigste Temperatur dieses Winters, die in der Nacht vom 2. zum 3. Februar —17,0 Grad betrug, 1901 um einen Grad, 1894 um vier Grad übertroffen.

Strenge winterliche Frostperioden längerer Dauer hat es in den letzten 50 Jahren mehrfach gegeben. Es sei hier nur an 1870/71, 1879/80, 1890/91, 1892/93 erinnert. Bemerkenswert ist, daß während der Kälteperiode des Dezember 1879 Frankreich, Deutschland und Westösterreich zum Teil viel kälter waren als in der gegenwärtigen Frostperiode, daß Oberitalien kälter war als der Norden von Deutschland und die russischen Ostseeländer. Während des bisherigen Verlaufes der gegenwärtigen Kälteperiode hatte dagegen Nordwestrußland die größte Kälte zu verzeichnen, wo die Gegend von Wilna am Morgen des 3. Februar —28 Grad aufzuweisen hatte. Aber auch das ist für jene Gegend keine außergewöhnlich niedrige Temperatur, wenn man bedenkt, daß in Königsberg als tiefster Kältegrad schon —30 Grad, zu Bromberg —37 Grad, und zwar im Januar 1850, beobachtet wurden. Ja, nach J. Schubert wird von der Forstlich Meteorologischen Station Kurwien in Masuren zuverlässig berichtet, daß am Morgen des 24. Dezember 1876 das Quecksilber eines frei aufgehängten Thermometers erstarrt war, sich also auf etwa —40 Grad abgekühlt hatte.

Als weitere sehr winterkalte Gegenden Deutschlands sind außer Ostpreußen mit seiner nicht selten aus Rußland stammenden „Invasions“-Kälte vor allem Oberbayern und Mittelfranken anzusehen, wo Temperaturminima unter 30 Grad schon mehrfach vorgekommen sind. Wenn auch die Wetterbeobachtungen aller Gegenden Deutschlands aus der gegenwärtigen Frostperiode noch nicht überblickt werden können, so ist doch wohl sicher anzunehmen, daß solche Kältegrade in Deutschland in diesem Winter bis jetzt nirgends erreicht wurden. Ja, z. B. das sonst so winterkalte Mittelfranken hatte während der diesjährigen Kälteperiode oftmals milderes Wetter als Rheinland und Westfalen. Was die längsten winterlichen Frostperioden der letzten Jahrzehnte anlangt, so ist die vom Winter 1890/91, welche von Ende November bis Ende Januar, also volle zwei Monate dauerte, besonders erwähnenswert.

Wenngleich im gegenwärtigen Winter eine strenge Frostperiode auch jetzt noch anhält, so kann man doch nicht von einem durchweg strengen diesjährigen Winter reden. Denn der Wintermonat Dezember sowie die ersten Januartage waren sogar in den Binnenlandschaften ziemlich mild.

Vergessen wir aber schließlich auch trotz mancher Schädigungen und Nachteile, die strenge Frostperioden immer mit sich bringen, auch der Wohltaten nicht, die ein längerer Frost uns beschert. Zweifellos sind Erkrankungen, vor allem die sogenannten Erkältungen, in gleichmäßiger kalten Wintern weniger häufig als in milden Regenwintern; aber auch der Landwirt hat seine Vorteile von zeitweiliger Winterkälte, wenn man bedenkt, daß zahlreiche schädliche Insekten bei starkem Frost zugrunde gehen. Auch die niedrigsten Temperaturen können dem Saatenstand keinen Schaden zufügen, solange eine schützende Schneedecke sie einhüllt, wie es in der Tat in diesem Winter erfreulicherweise überall der Fall ist.

Würde es dem Menschen und seiner rastlos fortschreitenden Technik einst gelingen, große polare Meeresteile oder gar Festlandsmassen von ihrem Eise (durch schnellere Abfuhr) zu befreien, so würden sich auch die Temperaturgegensätze des Winters, wie die zwischen Winter und Sommer, mehr ausgleichen, wie es in der Tat vor Äonen schon einmal auf der Erde der Fall war. Ob aber solche Zustände für uns ohne weiteres erstrebenswert wären, lassen wir dahingestellt. Wir möchten es ohne weiteres nicht glauben.



Der bulgarische General Nerezow (×), der Oberbefehlshaber der Dobrudscha-Armee, mit seinem Stabe. (Hofphot. Karastoyanow, Sofia.)



Ein deutsches Regiment zieht in ein erobertes rumänisches Städtchen ein.



Aufbruch der Tragtierkolonnen zum Marsch in die hohen Bergstellungen.



In kalter Winternacht in Rumäniens verschneiten Wäldern.

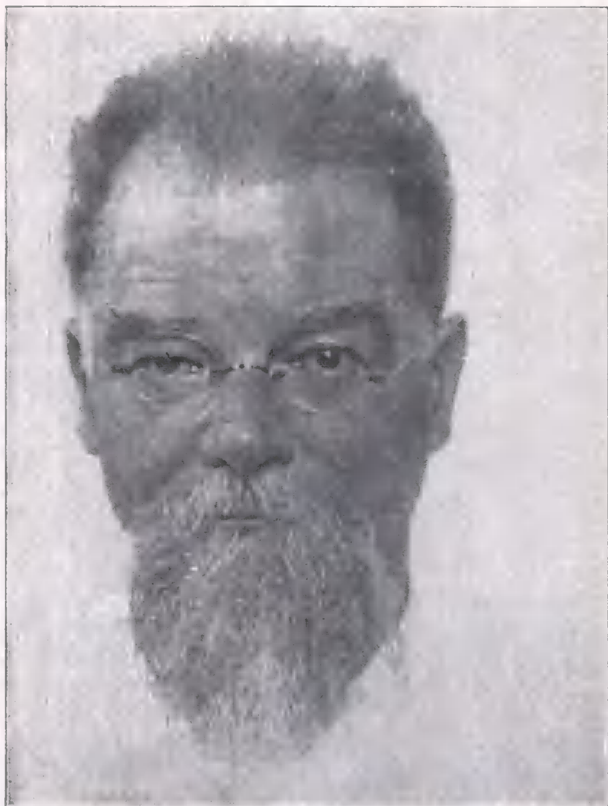
## Der Krieg gegen Rumänien.




Der Krieg gegen Rumänien: Kolonnenbrücke bei Ramnicul-Valcea. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem auf dem rumänischen Kriegsschauplatz weilenden Mitarbeiter Albert Reich.

# Zum sechzigsten Geburtstag Max Klingers.

Nur scheu entbietet man Klinger zu seinem sechzigsten Geburtstage einen Gruß. Man weiß ihn in so voller Schaffensarbeit, daß man ihn durch einen Glückwunsch, der doch gleichzeitig an die hartherzig dahinrasende Zeit mahnt, beinahe zu stören und zu verstimmen fürchtet. Also nicht zu ihm selber wollen wir hier sprechen, der immer ein Einsamer war, sondern von ihm; und wollen untereinander uns bekennen, was er seit langem uns wert ist: heute, wo wir mit tieferer Inbrunst denn je auf unsern Meister blicken, in intensiverem Maße noch als in früheren Tagen.



Max Klinger.

Nach einer photograph. Aufnahme des Hofphotographen Nicola Perscheid, Berlin.

Er ist uns mehr als ein Künstler, der unseren Augensinn erfreut. Er ist uns in fast ebenso hohem Grade ein Bekenner germanischer Weltanschauung. Und er ist uns ein universelles Kultursymbol, das über Zeiten und Völker hinwegragt, in eine Region des Ewigen und des Kosmischen. So deutsch er ist, bis in den tiefsten Grund seines Wesens und bis in die feinsten Ausstrahlungen seines Genies, es liegt doch über seinem ganzen Schaffen ein heller Hauch, der wie von Alt-Hellas herübergrüßt. Auch buddhistische Erinnerungen und Träume des Rinascimento werden wach, und japanische Schönheitslinien tauchen auf. Dieses alles hat er in sich eingesaugt und blieb dabei so deutsch wie Goethe – so deutsch wie der Genius unseres Volkes, der in ewiger Fühlungnahme mit allem Schönen und Edlen, das auf dem Erdenrund geschaffen wird, in unablässiger Arbeit sich vertieft und bereichert und dabei unerschütterlich sich selber treu bleibt.



Zelt (I, 2).

Ein Solcher ist uns Max Klinger, der am 18. Februar 1857 in Leipzig zur Welt kam. Der intellektuelle Geist, der in seiner Vaterstadt zu Hause ist, das scharfe Denken und der rege Wissensdurst beseelen ihn ganz. Und darüber hinaus erfüllt ihn noch der Drang mächtigen Schauens, die Göttergabe bildnerischen Schaffens. So gehört er nicht zu jenen „naiven" Naturen, die aus dem „Instinkt" heraus Wunderschätze hinschütten. So einfach ist er nicht, er ist zu vielseitig, um derart unverwickelt zu sein. Das geistige Element ist immer in ihm sehr stark, verteilt reiche Impulse, stellt anreizende Probleme. Eben aus diesem Grunde wurde Klinger zunächst und vor allem in der Griffelkunst so stark und genießt wohl seinen größten Ruhm als Radierer. Mit der Zeichen- oder Radierfeder in der Hand besaß bereits der junge Künstler das natürlichste Instrument, um der Fülle der auf ihn eindringenden Ideen und Visionen in ausdrucksvoller Sprache gerecht zu werden. „Ratschläge zu einer Konkurrenz über das Thema Christus" lautete der Titel der ersten Serie zeichnerischer Arbeiten, mit der der Jüngling an die Öffentlichkeit trat. Man hört aus dem komplizierten Titel bereits heraus, aus welcher Werkstatt reicher geistiger Arbeit diese Eingebungen eines schauenden Gemütes, diese Übungen einer rastlos versuchenden Hand stammen. Und so ging es damals fort, mit einer ganzen Reihe radierter Zyklen: „Rettungen ovidischer Opfer", „Paraphrase über den Fund eines Handschuhs", „Eva und die Zukunft", „Ein Frauenleben" und so weiter lauten die Titel. Und überall sehen wir den jungen Künstler auf der Jagd nach bildmäßigem Ergreifen des um Hirn und Sinne brausenden Lebens, ja beinahe selber gejagt von hundert und tausend gestaltungheischenden Visionen, die alle von ihm in die Welt gesetzt sein wollten. Nur schwer erwarb er unter solcher Überfülle von Phantasmagorien die kühle und ruhige Beherrschung des Meisters. Und errang sie dennoch und tat sie vor allem kund in den unvergleichlich herrlichen Zyklen „Vom Tode II" und „Eine Brahms-Phantasie". Sie sind weit hinaus bekannt geworden und haben, mit den übrigen Zyklen zusammen, Klinger für immer unter die hohen Meister der Radierkunst eingereiht. Auch technisch leistet er hier Ungewöhnliches, indem er die Mittel der einfachen Stichelritzkunst, nach Goyas Vorgang, durch eifrige Verwendung der Aquatinta zu wirksamster Leistungsfähigkeit gesteigert hat. So gewinnen Klingers Radierungen, zumal die landschaftlicher Art, oft die Tiefe und die farbige Leuchtkraft von Gemälden.

Lange hatte Klingers Radierkunst gefeiert, malerische und besonders bildhauerische Arbeiten nahmen die Kraft des Meisters völlig in Anspruch. Da



Tanz (II, 27).

Zum sechzigsten Geburtstag Max Klingers am 18. Februar: Aus der Radierungen-Folge „Zelt", dem neuesten Werke des Künstlers.

Mit Genehmigung von Amsler & Ruthardt, Berlin.



Die Schwäne (I, 4).



Der Schwanenprinz (I, 7).



Bereitung zum Tanz (II, 25).



Königin und Göttin (II, 32).

Zum sechzigsten Geburtstag Max Klingers am 18. Februar: Aus der Radierungen-Folge „Zelt", dem neuesten Werke des Künstlers.

überraschte er uns, kurz vor Weihnachten, mit einem neuen radierten Zyklus, dem umfangreichsten, den er je hergestellt hat, dem aus 46 Nummern bestehenden „Zelt“. Wir sind in der Lage, unseren Lesern einige ausgewählte Proben dieser jüngsten Schöpfung des Klingerschen Genius bieten zu können, und so wollen wir ein wenig bei ihr verweilen. Klinger wird hier zum gedankentiefen Märchenerzähler. Abermals ist es das Liebesleben des Weibes, das ihn zu bunten Phantasien hinreißt. Orientalischer Sinnenreichtum und germanische Gedankensymbolik reichen sich darin die Hände. Es muß ein beglückendes Schaffen gewesen sein, bei dem der Künstler sich sorglos seinen Träumen überließ. „Ein Märchen, ein richtiggehendes“, wolle er schaffen, — so schrieb er launig einem Freunde — „wo die Köpfe so wenig sicher sitzen wie die Hemden, mal rauf, mal runter. Sengen, ein bißchen Morden, ordentlich Lieben und Liebenlassen, und das alles in schöner Gegend, bei allerhand Wetter und gar nicht vegetarisch, Fleisch, viel Fleisch.“ So schauen wir denn im Bilde den bunten Lebenslauf einer Prinzessin, die, früh aus behütendem Zelt gerissen, in allerhand Liebesabenteuern, bald sich hingebend, bald geraubt, bald Herrin, bald Sklavin, alle Taumel und Tiefen, Bitternisse und Höhen irdischen Lebens durchmißt. Zauberer und eifersüchtige Königinnen, Wunderprinzen und hohe Göttinnen greifen mit ein, und so werden wir durch alle Teile der Erde und des Himmels getragen, wandern über Steppen und Sumpfniederungen, vom Meeresstrand übers Hochgebirge bis zum Himmelsrand, sind überall und nirgends zu Hause. Dieses nicht mit Worten uns erzählen zu lassen, sondern im Bilde gleichsam unmittelbar zu erleben, ist der ganz eigene Genuß, den wir hierbei haben.



Traumweg (II, 35).

Das ist der „intime Klinger“, wie er in jedes deutsche Haus dringen kann. Es gibt aber auch noch einen anderen; einen Klinger der großen Öffentlichkeit. Das ist der Schöpfer gewaltiger Gemälde, die mitunter ganze Wandflächen bedecken, wie das „Parisurteil“, die „Kreuzigung“ und „Christus im Olymp“, wie das Homer-Fresko der Leipziger Universität. Was der Künstler in den Radierzyklen in vielen Tropfen springbrunnenartig aufspritzen ließ, das sammelt er hier in großen breiten Becken und ließ die Kraft und Pracht der Farbe sich regenbogenartig darin spiegeln. Bedeutsame Kundgebungen moderner deutscher Monumentalmalerei dürfen diese Bildschöpfungen genannt werden. Fast tiefere Wirkung noch geht von Klingers bildhauerischen Schöpfungen aus, deren namentlich das Leipziger Museum einige der bedeutsamsten vereinigt, darunter den vielumstrittenen weltberühmten Beethoven. Doch Klinger als Bildhauer ist ein ganz eigenes Kapitel. Als Schöpfer großer Gruppen, als figuraler Gestalter, als Deuter hohen Menschengeistes in geniehaft erfaßten Köpfen ging er hier neue Wege. Wo diese Wege ihn noch hinführen werden, liegt im Schleier der Zukunft. Noch vieles ist von Klinger, trotz seiner Sechzig, zu erwarten. Denn er ist kein Rastender, sondern ein Schaffender.

Franz Servaes.



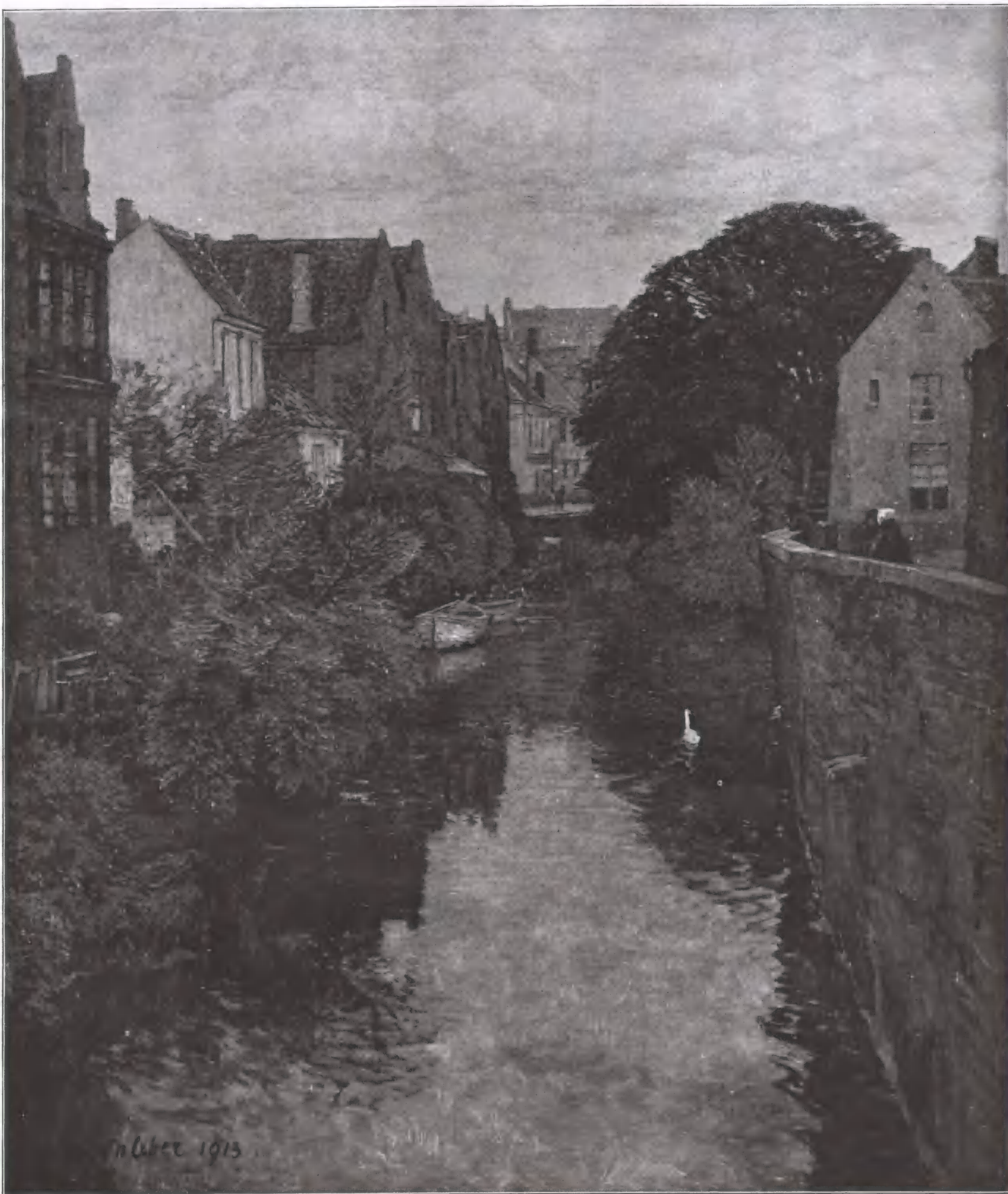
Mord (II, 39).



Vertreibung (II, 45).

Zum sechzigsten Geburtstag Max Klingers am 18. Februar: Aus der Radierungen-Folge „Zelt“, dem neuesten Werke des Künstlers.

Mit Genehmigung von Amsler & Ruthardt, Berlin.



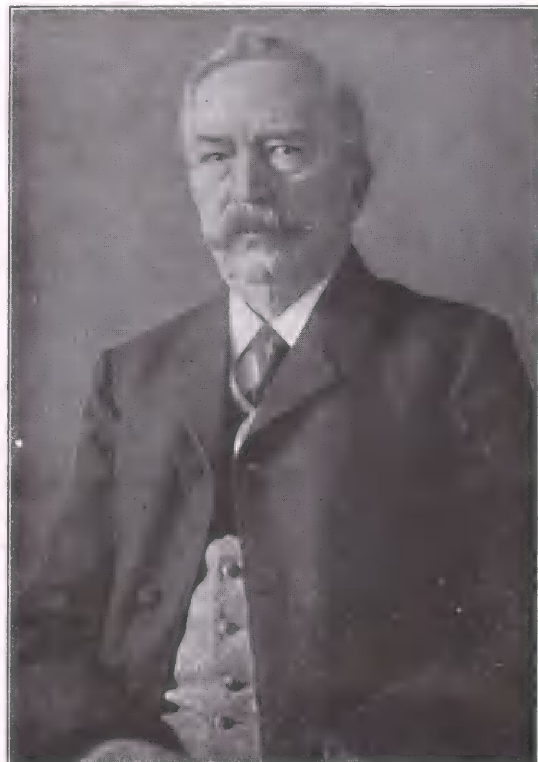
Zum Hinscheiden des berühmten Landschaftsmalers Professor Gustav Schönleber am 2. Februar: Brügge.

Nach einem Gemälde des verstorbenen Künstlers.



Professor Gustav Schönleber,

berühmter Landschaftsmaler, Lehrer an der Akademie der bildenden Künste in Karlsruhe, † am 2. Februar im Alter von 65 Jahren. (Ein farbig illustrierter Beitrag über den Künstler ist in Nummer 3640 vom 3. April 1913 enthalten.)



Professor Dr. Otto Finsch,

namhafter Südseeforscher und Kolonialpionier, † in Braunschweig am 31. Januar im Alter von 78 Jahren.

# Otto Finsch.

Von Dr. med. Freiherrn v. Schrenck.

Infolge des Todes des bekannten Südseeforschers Professor Dr. Otto Finsch haben wir nicht nur den Verlust des Forschungsreisenden zu beklagen, sondern auch das Hinscheiden des praktischen Kolonialpolitikers, dem wir die Erwerbung von Kaiser-Wilhelms-Land auf Neuguinea verdanken.

Als in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts immer weitere Kreise die Gründung eines deutschen Kolonialreichs anstrebten, trat auch Finsch in die Reihe der Vorkämpfer und Förderer dieses Gedankens. Finsch war es, der das Augenmerk besonders auf Neuguinea und die Südsee lenkte. Ein kurzer Blick auf seinen Lebensgang wird seine besondere Befähigung hierzu erbringen.

Finsch, der am 8. August 1839 zu Warmbrunn geboren war, folgte einem unwiderstehlichen Drange, als er den kaufmännischen Beruf mit dem des Forschungsreisenden vertauschte. Seine hohe Befähigung zu scharfer Naturbeobachtung trat schon auf einer Balkanreise zutage und führte 1861 zu seiner Berufung als zoologischer Assistent an das holländische Reichsmuseum zu Leiden, wo ihn besonders die Ornithologie fesselte. Hier ließen die Schriften holländischer Forscher über Neuguinea Finsch den fast gänzlichen Mangel an deutschen Werken über dieses geheimnisvolle Land schmerzlich empfinden und veranlaßten ihn 1865 zur Herausgabe eines Buches über Neuguinea und seine Bewohner. Finsch übernahm 1864 die Leitung des Naturhistorisch-Ethnographischen Museums in Bremen. Reisen durch verschiedene Länder Europas und 1872 durch die Vereinigten Staaten erweiterten seinen Horizont. Im Jahre 1876 führte ihn sodann eine Forschungsreise, die er gemeinsam mit A. E. Brehm unternahm, nach Sibirien und bis in den chinesischen Altai. Diese Sibirienreise schuf, wie mir Finsch gelegentlich einmal mitteilte, rege Beziehungen zwischen ihm und dem 1894 verstorbenen Akademiker und Amur-Forscher Leopold v. Schrenck in Petersburg. „Reise nach Sibirien im Jahre 1876“ ist der Titel des 1879 erschienenen und mit zahlreichen Illustrationen nach Originalzeichnungen versehenen Buches. In den Jahren 1879 bis 1882 bereiste Finsch die Südseeinseln und Neuseeland. Seine Forschungsresultate sind niedergelegt in dem Werke: „Anthropologische Ergebnisse einer Reise in der Südsee und dem Malaiischen Archipel in den Jahren 1879 bis 1882“.

Erlebnisse aus ebendieser Südsee-Expedition behandelt auch der Artikel: „Menschenfresser in Neu-Britannien“ in der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ vom 17. November 1883.

Bei seiner Rückkehr aus der Südsee hatten die kolonialen Bestrebungen bereits greifbare Gestalt angenommen, und 1884 wurde Finsch zum Leiter der ersten Neuguinea-Expedition ausersehen. „Untersuchung der unbekannten oder weniger bekannten Küste Neu-Britanniens sowie der Nordküste Neuguineas bis zum 141. Meridian, um Häfen ausfindig zu machen, mit den Eingeborenen freundlichsten Verkehr anzuknüpfen und Land im weitesten Umfang zu erwerben“, so lauteten die schwierigen Aufgaben, denen sich Finsch unterzog.

Eine wie glückliche Lösung dieser Aufgaben Finsch beschieden war, gibt uns sein Werk: „Samoafahrten. Reisen in Kaiser-Wilhelms-Land und Englisch-Neuguinea in den Jahren 1884 und 1885 an Bord des deutschen Dampfers »Samoa«“ kund.

Mit eiserner Energie hatte Finsch in rastloser Arbeitskraft die Landerwerbung auf Neuguinea vollzogen, zugleich es aber noch ermöglicht, die Völkerkunde durch neue Beobachtungen und unschätzbare Sammlungen zu bereichern. Letztere werden in einem „Ethnologischen Atlas mit Typen aus der Steinzeit Neuguineas“ wiedergegeben.

Wie Finsch sich hierbei von tiefen wissenschaftlichen Motiven leiten ließ, mögen seine eigenen Worte bekunden. „Überall, wo sich der Weiße dauernd festigt“, heißt es in der Vorrede zu den „Samoafahrten“, „verschwindet die Originalität der Eingeborenen. Durch eigene Erfahrung von dieser Tatsache überzeugt, bemühte ich mich, überall Belegstücke für die Wissenschaft zu sichern. Die ausgewählten Typen aus dem Atlas veranschaulichen Erzeugnisse, die für die Intelligenz, den Kunstfleiß und den Schönheitssinn der Papuas beredtes Zeugnis ablegen und, in Anbetracht der geringen Hilfsmittel der Steinperiode, ganz besonderes Interesse, nicht selten Bewunderung verdienen.“

Mannigfache Monographien, u. a. im „Tierreich“, der „Zeitschrift für Ethnologie“, den „Jahrbüchern der hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten“, dienen als Ergänzung der größeren Werke. Im Jahre 1897 treffen wir Finsch wiederum am Museum in Leiden und sehen ihn 1904 an das Städtische Museum zu Braunschweig übersiedeln, wo er bis zu seinem Tode tätig geblieben ist.

Möge Deutschland seine Dankbarkeit Finsch gegenüber nach dem Weltkrieg dadurch betätigen, daß es Kaiser-Wilhelms-Land mit Finschhafen einer neuen Blütezeit entgegenführt!

# Bücherschau.

**Volkswirtschaftliche Literatur des Jahres 1916.** Niemals zuvor hat wohl das Wirtschaftsleben so große Bedeutung erlangt wie in diesem Kriege. Niemals auch ist soviel über wirtschaftliche Dinge gesprochen, sind die Spalten der Zeitungen und die amtlichen Denkschriften so mit wirtschaftlichen Dingen erfüllt gewesen, hat die Öffentlichkeit so starken Anteil daran genommen. Als Ursache und als Mittel, als Wirkung und als Ziel des Krieges treten uns wirtschaftliche Fragen entgegen. Kein Wunder, daß sich auch eine sehr umfangreiche Literatur mit dem Gegenstande beschäftigt. „Kriegswirtschaft“ ist ein neues Schlagwort und ein neuer Sammelbegriff geworden. Man glaubt oft genug, sie sei berufen, ein neues Sonderfach an der Universität zu werden; eine dauernde Beschäftigung mit diesen Dingen sei eine Notwendigkeit, damit die wirtschaftliche Einstellung auf den Krieg künftig leichter vonstatten gehen könne, damit die Erfahrungen nicht wieder verloren werden. Es ist erklärlich, daß bei dem unruhvollen Miterleben der Ereignisse die Zeit nicht zur Sammlung und zum Ausreifen angetan ist, daß vielmehr die Gelegenheitsschriften überwiegen: Vorträge und Gutachten, Orientierungsschriften privaten oder amtlichen Charakters machen den hauptsächlichen Inhalt der Literatur aus. Der Umfang der meisten dieser Veröffentlichungen ist nicht groß und übertrifft selten sechs Bogen. Aber dafür ist ihre Zahl um so größer: Auf 10000 Seiten schätze ich den Umfang der Schriften, den ich persönlich kenne. Dabei hat sich seit Ausbruch des Krieges ein merklicher Wechsel vollzogen; während anfangs noch vielfach Erbauung und Ermahnung eine Hauptrolle spielten, sind im weiteren Verlaufe des Krieges rein sachliche, wissenschaftliche Betrachtungen an deren Stelle getreten. Man ist der Überzeugung, daß die ungeschminkte Wahrheit auch die beste Richtschnur des Handelns sei. Wir können die Gesamtheit der Schriften in solche *theoretischen* und solche *praktischen* Inhaltes trennen. Theorie ist nun einmal zum Durchschauen der vielverschlungenen Verhältnisse des Lebens unentbehrlich. Wie die Technik ohne die theoretischen Hilfsmittel der Physik und Mathematik nicht bestehen kann, wie auch die Kriegführung selbst durchdacht und theoretisch klar gefaßt werden muß, so gilt dasselbe auch vom modernen Wirtschaftsleben. Vor allem bei den Fragen der zukünftigen Gestaltung kommt man ohne theoretische Erwägungen nicht aus. Die massenhaften Experimente mit Kriegsgesellschaften, Höchstpreisen, Produktionsumstellungen und Konsumbeschränkungen müssen auf ihre Wirkung vorher durchdacht sein, wenn sie Erfolg haben sollen. So verlangt die Theorie durchaus ihren Platz – gerade auch für eine Anwendung in der Praxis. Es ist verständlich, daß die heutige Literatur den Anforderungen nicht ganz gerecht wird und daß die praktisch-politischen Schriften überwiegen. Aber jene fehlen nicht ganz und daneben stehen genug Darstellungen rein beschreibend-unterrichtender Art.

Als allgemeines Hilfsmittel sei das „Kriegslexikon“ von *Ulrich Steindorff* (Verlag von B. G. Teubner) zuerst genannt. Es erörtert auch die wirtschaftlichen Verhältnisse nach kurzen Stichworten in sachgemäßer Weise und wird dem Laien gute Dienste leisten, da es von erstaunlicher Vielseitigkeit und erprobter Zuverlässigkeit ist. Das von Jaffé herausgegebene „*Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*“ (Verlag von J. C. B. Mohr in Tübingen) hat bereits sechs besondere Kriegshefte herausgegeben, die den wirtschaftlichen Fragen gewidmet sind. Neben den finanziellen Problemen finden Arbeitsmarkt, Nahrungsmittelversorgung in Deutschland und Österreich-Ungarn, Preise und Valuta, Verwaltung und Organisation, Bevölkerung und Gewerbe sachgemäße Behandlung. Vom Verfasser dieses Berichtes werden (im gleichen Verlage) „*Kriegswirtschaftliche Zeitfragen*“ herausgegeben, die die einzelnen Gebiete des Wirtschaftslebens monographisch in allgemeinverständlicher Form behandeln sollen. Die Sammlung wird eröffnet mit einer Abhandlung des österreichischen Justizministers *Klein* über den „Wirtschaftlichen Nebenkrieg“, der sich mit den sehr verwickelten Fragen der künftigen wirtschaftlichen Auseinandersetzung zwischen den einzelnen Ländern befaßt. Andererseits behandelt *Wygodzinski* das Problem der „Nationalisierung der Wirtschaft“, das ein ganzes Programm unserer künftigen Politik darstellt. Bisher sind im ganzen neun Hefte der Sammlung erschienen. Das Ganze des Wirtschaftslebens in seinen grundsätzlichen Änderungen behandelt das Buch von *Plenge*, das aus Kriegsvorträgen an der Universität Münster entstanden ist. Es zeichnet sich dadurch aus, daß hier die wirtschaftlichen Veränderungen selbst erfaßt und scharf von den wirtschaftspolitischen Maßnahmen getrennt werden – eine Behandlung, die für die Erkenntnis der Verhältnisse unerläßlich ist. Eine kurze meist statistische Darstellung des Tatsächlichen enthält der kleine Abriß der Dresdner Bank über „Deutschlands Volkswirtschaft im Kriege“. Eine grundsätzliche Erörterung der Frage, wie weit die zahlreichen staatlichen Maßnahmen der Kriegswirtschaft denn ein mehr oder weniger staatssozialistisches Gepräge tragen, wie weit dadurch eine neue Epoche des Zusammenlebens eingeleitet wird, hat von mehrfacher Seite stattgefunden (Jaffé, Voigt, Wiese); öfters knüpft man dabei an die Fichtesche Idee des geschlossenen Handelsstaates (Diehl). Die allgemeinen Beziehungen zwischen Krieg und Wirtschaft mit besonderer Hervorhebung der psychologischen Unterlagen gibt ein inhaltreiches Programm des Heidelberger Rektors E. Gothein. Unter den zukünftigen Problemen nimmt die Bevölkerungsfrage eine besondere Stellung ein; man hat gelernt, es vom nationalpolitischen (Mombert) wie vom menschenökonomischen Gesichtspunkt (Goldscheid) zu vertiefen. Auch die Frage der Preisbildung und der Preistreibereien (Wiedenfeld, Grunzel), wie des Sparens (Dietzel) und der Valuta (Heyn) sind der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit nicht entgangen.

Sehr groß ist die Zahl der Einzeluntersuchungen und Einzelschriften: die Lage der Industrie (Stieda), die Stellung der Kartelle (Tröltsch), die Frage der Konsumenten und der Teuerung (Tyszka), die Entwicklung des Zinsfußes (Pohle), die Tätigkeit der Stadtgemeinden (Lindemann), die deutschen Frauen (Henr. Fürth) haben Darstellungen gefunden. Das Kriegsernährungsamt gibt besondere „Beiträge zur Kriegswirtschaft“ heraus; bisher ist, außer der Frage der Preisbildung, der Kettenhandel als Kriegserscheinung, die Kartoffel in der Kriegswirtschaft erschienen. Sie haben Mitglieder des Ernährungsamtes zu Verfassern und geben eine objektive Darstellung der Maßnahmen und ihren Wirkungen. Mit den Fragen der Finanzwirtschaft, und zwar vor allem der Kosten der bisherigen Kriegsführung wie auch der künftigen Kostendeckung befassen sich sehr viele Verfasser – berufene und unberufene. Erwähnung verdient hier zuerst eine Veröffentlichung der dänischen „Studiengesellschaft zur Erforschung der sozialen Folgen des Krieges“. Sie bringt bis zum August 1916 für die einzelnen Länder die Höhe der bisherigen Ausgaben und die Art der Deckung in detaillierter, objektiver Weise zur Darstellung. In Deutschland hat Eheberg eine zusammenfassende Darstellung der Kriegsfinanzen gegeben, J. Wolf seine zahlreichen Aufsätze über dieses Gebiet neuerdings zusammen herausgegeben. Oft befaßt man sich mit den künftigen Steuermöglichkeiten: der Ausbau von Staatsmonopolen, die Verstaatlichung von Betrieben, Verbrauchsabgaben, sogar die Konfiskation der großen Vermögen haben Liebhaber gefunden (Mombert, Grabowsky und ungenannte Richter).

Auch die zukünftige Gestaltung des deutschen Handels und der Weltwirtschaft hat starkes Interesse hervorgerufen. Man untersucht die Aussichten des Wirtschaftskrieges nach dem Kriege, andererseits die Stellung Deutschlands gegenüber den Ententeländern (Gothein, Feiler, Kranold). Oder man versucht ganz allgemein den möglichen Gang der weltwirtschaftlichen Entwicklung im voraus zu bestimmen, um daraus Richtlinien der künftigen Handelspolitik zu gewinnen (Eulenburg). Hier hat sich um das Problem des mitteleuropäischen

Wirtschaftsbündnisses eine ganz große Literatur entwickelt, die zum Teil an das Werk Friedrich Naumanns anknüpft. Die bedeutendste Anleitung ist die Veröffentlichung des Vereins für Sozialpolitik über die Frage der wirtschaftlichen Annäherung der Mittelmächte. Nicht weniger als neunzehn Abhandlungen auf rund 900 Seiten behandeln die Fragen in rein sachlicher, unpolitischer Weise – gerade dadurch kann der späteren Politik am besten gedient werden. Die Mehrzahl der deutschen Verfasser verhält sich zu der wirtschaftlichen Annäherung sehr zurückhaltend und abwartend oder sogar, wie der Verfasser, ganz ablehnend. Die Stimmen aus Deutsch-Österreich sind weit zuversichtlicher und treten energisch für einen mehr oder weniger engen Zusammenschluß ein, während deutscherseits vor allem immer wieder betont wird, daß Deutschlands Außenhandel notwendig auf die Weltwirtschaft angewiesen bleibt und sich nicht binden dürfe. Damit hängt es denn zusammen, daß bei uns auch gerade das Ausland und dessen Wirtschaftsgestaltung lehrreiche Bearbeitungen erfahren haben. Es ist das Verdienst des „Institutes für Seeverkehr und Weltwirtschaft“ und dessen rührigen Direktors, **Bernhard Harms** in Kiel, diese Untersuchungen in die Wege geleitet zu haben. Vor allem England und die Vereinigten Staaten sind Gegenstand der Darstellung geworden. Bisher sind sieben Hefte erschienen: „Einfluß des Krieges auf das englische Geldwesen“ und „Englands Außenhandel“, sodann die „Panamerikanische Wirtschaftskonferenz von 1915“, die „Wirtschaftsinteressen der Union in Südamerika“, die „Chemische Industrie in den Vereinigten Staaten“, die „Schiffsraumnot“, die „Französischen Bestrebungen zur Verdrängung des deutschen Außenhandels“ haben sachliche, objektive Bearbeiter gefunden. Es ist klar, daß gerade mit Rücksicht auf die oft erörterte Frage des „Krieges nach dem Kriege“ zunächst die Tatsachen selbst bekannt sein müssen. Dem kommen die Hefte des Institutes in ausgezeichneter Weise entgegen. Von unseren Bundesgenossen war früher die österreichisch-ungarische Volkswirtschaft wie auch der Balkan recht stiefmütterlich bedacht worden. Es sind jetzt hier ebenfalls Anfänge sorgsamer, sachlicher Berichterstattung hervorgetreten. Das Buch von **Pistor** über die österreichisch-ungarische Volkswirtschaft leistet zur Einführung gute Dienste; Einzeluntersuchungen stehen zum Teil noch aus, sind aber für die Zukunft zu erwarten, während der Balkan anfängt, uns mehr erschlossen zu werden (Wiedenfeld, Bause, Grothe).

Diese kurze Übersicht über die volkswirtschaftliche Literatur des verflossenen Jahres zeigt die Vielseitigkeit der Probleme, wie den Ernst der wissenschaftlichen Arbeit, die sich auch im Kriege nicht verleugnet. Möge diese Arbeit im Frieden ihre Früchte tragen.

Dr. **Franz Eulenburg**, Professor an der Universität Leipzig.

**G. W. Leibniz' Deutsche Schriften**, herausgegeben von Dr. **Walther Schmied-Kowarzik**, Privatdozent der Philosophie an der k. k. Universität Wien. I. **Band: Muttersprache und völkische Gesinnung.** II. **Band:** Vaterland und Reichspolitik. (Der Philosophischen Bibliothek 161. und 162. Band.) Verlag von Felix Meiner in Leipzig, 1916. Preis jeden Bandes broschiert 2 Mark, gebunden 2,60 Mark.

Der Verlag Felix Meiner fügt seinen großen Verdiensten um die philosophische Weltliteratur ein neues hinzu. Zugleich vollbringt er eine zeitgemäße patriotische Tat. Leibniz war ein Prophet seines Volkes in trüber Zeit. Damals befand sich wie heute Europa in einem politischen und kulturellen Gärungsprozeß. Drohend zog die Gefahr herauf, daß Deutschland von beutelustigen und machthungrigen Fürsten und Völkern vernichtet werde. Außerhalb der deutschen Grenzen regte sich mächtig das Nationalgefühl, das sich in Bestrebungen zur Pflege der Sprache, der Wissenschaften und Künste und in der Schaffung starker militärischer Machtmittel kundgab. Deutschland trug schwer an den Folgen des Dreißigjährigen Krieges. Es war durch politische Eifersucht und konfessionelle Spaltung innerlich zerrissen und stand ohnmächtig im Sturm der Zeit. Leibniz erkannte mit größter Klarheit die Gefahr. Sein Herz schlug heiß für deutsches Volk und Land und trieb ihn mit den Mitteln geistiger Rüstung der Gefahr zu begegnen. Glücklich das Volk, dem an den Wetterscheiden der Geschichte solche geistige Führer erstehen! Auch für unser Geschlecht ist Leibniz mehr als eine glanzvolle Erinnerung. Er ist auch heute noch ein nationaler Führer. Die beiden vorliegenden Bändchen zeigen jedem, der es nicht schon aus der Geschichte weiß, daß gegenwärtig dieselben politischen Streitpunkte zur Entscheidung stehen, die schon das Leibnizsche Zeitalter zerklüfteten: die belgische, die polnische und die ägyptische Frage. Die westliche und die östliche Gefahr sind weit drohender als damals. Aus diesen beiden Bänden können humane Schwärmer und politisch Kurzsichtige ihre Bekehrung von der verderblichen Ansicht schöpfen, daß mit einem billigen, versöhnlichen, sogenannten „ehrenvollen“ Frieden die zur Entscheidung drängenden Fragen gelöst und Deutschlands Zukunft gesichert werden könne. Nur die Macht der Waffen, begleitet und gelenkt von weit vorausschauenden und unerschütterlich willensstarken Geistern, bringt uns Sicherheit und Europa die Ruhe zu größtem kulturellen Aufstieg. Der Herausgeber Dr. Schmied-Kowarzik gibt nicht nur eine zeitgemäße, sondern auch wissenschaftlich zuverlässige Sammlung von Leibniz' Deutschen Schriften. Bisher waren die Abhandlungen und kurzen Niederschriften und Entwürfe in längst vergriffenen Sammlungen verstreut und selbst dem Fachmann nur schwer zugänglich. Jetzt sind sie dem deutschen Volke zur Belehrung und Erhebung geschenkt. Möge sich das Wort Lessings erfüllen, das der Herausgeber seiner Sammlung als Losung vorangestellt hat: „Wenn es nach mir ginge, müßte Leibniz nicht eine Zeile vergebens geschrieben haben.“ Prof. Dr. **Otto Gramzow**.

**H. Wettich: „Die Maschine in der Karikatur.“** Verlag der „Lustigen Blätter“ (Dr. Eysler & Co.), Berlin.

Unter den zahlreichen Büchererscheinungen der letzten Jahre, die aus der ungeheuer umfangreichen humoristischen Literatur die Behandlung eines bestimmten Gebietes herausgreifen und zu einem geschlossenen Ganzen vereinigen, nimmt das vorliegende Buch eine besondere Stellung ein. Daß die Ehe, die Tätigkeit der Ärzte, die Obrigkeit, der Millionär oft verspottet werden, weiß ein jeder. Daß aber auch die stolze Herrscherin über die Jetztzeit, die Maschine, häufig ein Gegenstand für die Feder des Humoristen und den Stift des Karikaturenzeichners ist, dürfte bisher nicht allen erkennbar gewesen sein. Für die Stellung der Technik in der heutigen Welt ist das Herausheben dieser Tatsache wichtig, denn nach einem bekannten Sprichwort wird ja nur der Knopf auf dem Kirchturm von den Dohlen umschrien. So darf zweifellos ein Buch, das die karikaturistischen Zeichnungen über die Maschine zusammenstellt, schon an sich des Interesses aller jener sicher sein, die durch Beruf oder Neigung mit der Technik verbunden sind. Diplom-Ingenieur Wettich hat in seinem recht umfangreichen Werk eine fleißige und erfolgreiche Arbeit geleistet. Aus längst verschütteten Quellen und aus dem immer frisch und neu sprudelnden Born der heutigen Witzblätter hat er eine große Zahl oft sehr lustiger Zeichnungen zusammengetragen, in denen die Maschine das Grundelement ist. Durch ein an sich verständliches Streben nach Gründlichkeit hat sich Wettich allerdings zu Einteilungen und Schematisierungen verleiten lassen, die der Gegenstand nicht unbedingt verträgt. Bei der allergrößten Zahl der Darstellungen handelt es sich nicht eigentlich um eine Verspottung der Maschine selbst, sondern diese dient nur als Werkzeug zur Charakterisierung irgendeines anderen Gegenstandes oder Vorganges. Infolge dieser allzu gründlichen Anlage des Buches nehmen die Erörterungen darin mehr Raum ein als für das Ganze gut ist. Man hätte die Wiedergabe der oft sehr hübschen und lustigen Zeichnungen in größerem Format und in einer sorgfältigeren Ausführung weit lieber gesehen als den überlangen Text, der schließlich doch nicht imstande ist, das Unzusammenhängende wirklich zu leimen. Am Ende aber wird doch ein jeder, der gern die Hand an den Pulsschlag der Zeit legt, mit Freude und Nutzen dieses eigenartige Buch durchsehen. Die Zeichnung auf dem Einband von Karl O. Petersen, die eine vermenschlichte Maschine darstellt, ist ein vorzüglicher Auftakt; sie ist vielleicht die beste Maschinenkarikatur des ganzen Buches. **Artur Fürst**.

## Eingegangene Bücher.

**Kahn, Ernst**: Gegen den Bargeldverkehr. (Dringliche Wirtschaftsfragen, Heft I.) 48 S. Leipzig, Veit & Comp. 1 Mk.

Kaiser, der, im Kriege. Mit Bildern. Dachau, Einhorn-Verlag. Geb. 1,25 Mk.

**Lorenz, Felix**: Das Kreuz von Eisen. 310 S. Roman. München, Georg Müller. Geb. 5,50 Mk.

Ende des redaktionellen Teils.

## Allgemeine Notizen.

**Zum Besuch der Leipziger Mustermesse** vom 5. bis 10. März werden wieder Fahrkarten für Hin- und Rückreise zum halben Fahrpreise II. und III. Klasse in direkter Fahrt ausgegeben. Auch Aussteller erhalten sie. Für die Hinfahrt werden die Karten bis zum 9. März, für die Rückfahrt dagegen bis zum 16. März verabfolgt. Die Rückreise muß am 16. März um Mitternacht beendet sein. Im rechtsrheinischen Bayern und in Baden sind auch bei Benutzung der Personenzüge in III. Klasse Eilzugkarten III. Klasse zu lösen. Die Vergünstigung ist an eine Bescheinigung der Leipziger Handelskammer geknüpft.

**Die in England aufgelösten deutschen Niederlassungen** sind jetzt auf annähernd 400 angewachsen, und es hat sich das Bedürfnis zu einer vertraulichen Aussprache darüber geltend gemacht. Der Handelsvertragsverein (Berlin W 9, Köthener Straße 28/29), hat sich auf mehrfaches Verlangen bereit erklärt, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen und ersucht die beteiligten Firmen, mit ihm in Verbindung zu treten.

**K. P.-A. Auslands-Patentanmeldungen im Kriege.** Ein ständiges Kapitel in der feindlichen Presse behandelt den „wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands“ und dessen Ausschluß von dem künftigen Weltmarkt. Diesen Auslassungen gegenüber kann auf dem Gebiete des Erfindungsschutzes auf die im Kaiserlichen Patentamt vorliegenden statistischen Ergebnisse der beiden Kriegsjahre 1915 und 1916 verwiesen werden, die Zeugnis von dem Vertrauen geben, das gerade die sachkundigen, im gewerblichen Leben stehenden Kreise des Auslandes in die Festigkeit der wirtschaftlichen Verhältnisse und Einrichtungen des Deutschen Reiches setzen. Die nachfolgenden Angaben sind deswegen besonders bemerkenswert, weil der Verkehr von Land zu Land immer mehr erschwert und namentlich die Anmeldung der überseeischen Erfindungen vielfach unterbunden ist. Es gingen ein:

| | Patent- Anmeldungen | | Gebrauchsmuster- Anmeldungen | |
|---|---|---|---|---|
| | 1915 | 1916 | 1915 | 1916 |
| aus Dänemark | 102 | 118 | 37 | 33 |
| „ Norwegen | 73 | 62 | 13 | 8 |
| „ Österreich | 514 | 630 | 398 | 365 |
| „ Ungarn | 217 | 266 | 70 | 91 |
| „ Schweden | 193 | 227 | 56 | 69 |
| „ der Schweiz | 694 | 687 | 486 | 470 |
| „ d. Ver. Staaten v. Amerika | 1016 | 935 | 291 | 207 |
| „ sonstigen Ländern | 209 | 206 | 89 | 65 |

Aber nicht nur die verbündeten und neutralen Länder, auch das feindliche Ausland, besonders England, war mit zahlreichen Anmeldungen vertreten. Es gingen ein:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| aus Belgien | 58 | 84 | 14 | 30 |
| „ Frankreich | 81 | 49 | 4 | 6 |
| „ Großbritannien | 353 | 289 | 71 | 70 |
| „ Italien | 102 | 40 | 14 | 4 |
| „ Rußland | 9 | 10 | 6 | 27 |

Auffällig ist die im Verhältnis zu den englischen Anmeldungen geringe Zahl der aus Frankreich eingereichten Anmeldungen. In den letzten Friedensjahren war das Verhältnis derart, daß auf drei französische Anmeldungen zwei englische kamen, während jetzt, während des Krieges, sich das Verhältnis völlig verändert hat, indem fünf englischen Anmeldungen nur eine französische gegenübersteht. — Wie es scheint, hat Frankreich auf diesem Gebiete an Kraft verloren; jedenfalls hat es den früheren Vorsprung an seinen Verbündeten England abgetreten.

**Wareneinfuhr in Deutschland.** Die Bundesratsverordnung vom 16. Januar 1917 (Reichsgesetzblatt Seite 41), die die Einfuhr aller Waren über die Grenze des Deutschen Reiches nur mit Bewilligung des Reichskommissars für Aus- und Einfuhrbewilligung gestattet, ist in Handelskreisen vielfach mißverstanden worden. Irrtümlicherweise wird angenommen, daß die verschiedenen Bundesratsverordnungen, die die Einfuhr zentralisierter Waren betreffen, aufgehoben seien, daß die freie Einfuhr solcher Waren nunmehr wieder dem freien Handel offen stehe, und daß es nur im Einzelfalle der Einfuhrbewilligung des Reichskommissars bedürfe. Dies ist jedoch nicht der Fall. Die Verordnung vom 16. Januar 1917 hebt die früheren gesetzlichen Bestimmungen, die sich mit der Vereinheitlichung der Einfuhr befassen, nicht auf, so daß die Einfuhr von zentralisierten Waren (zum Beispiel: Zucker, Kakao, Schokolade, Dauermilch, Butter, Käse, Eier, Vieh, Fleisch und Fleischwaren, Schmalz, Öle, Fette, Margarine, frische und zubereitete Fische) wie vordem den in der betreffenden Verordnung bezeichneten Stellen zu melden ist und die eingeführten Mengen an diese Stellen abzuliefern sind.

**Kriegsfürsorge.** Kommerzienrat Friedrich Soennecken (Bonn) erhöhte den Betrag zur Unterstützung der Familien der im Felde stehenden Angestellten und Arbeiter der Firma F. Soennecken auf 125000 Mark.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. – Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. – Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.
Generalvertreter für Ungarn: Direktor Josef Schuller, Budapest VI, Liszt Ferencz tér 3.